Besondere Sammlung verschiedener Fabeln und Erzählungen,

die zwar der Herr Professor

C. F. Gellert,

verfertiget,

Aber in denen unter seinem Nahmen herausgegebenen Poetischen Schriften nicht mit enthalten sind.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

M DCC LVI.

Vorbericht.

Die geneigte Aufnahme [illegible]
Gellertschen [illegible]
ist so allgemein, [illegible]
Buchhändler Wendler
zu Leipzig, die Fabeln, Erzählungen ꝛc. ꝛc.
unter den höchsten Privilegien einigemal
aufgelegt hat. Besonders widmet das
deutsche Frauenzimmer diesen Gedichten
die gröste Achtung. Der Putztisch würde nicht prächtig genug seyn, wenn nicht
die Werke des Herrn Professor Gellerts
in Marmorbänden auf solchen funkelten.
Eine rechtmäsige Unzufriedenheit plagt

die Schönen, wenn nicht in jeder Messe neue Aufsätze dieses glücklichen Verfassers bekannt werden. Frankreich beneidet uns schon und liefert seiner Nation diese Zierden Deutschlandes in französischen Kleidern. Eine hohe Dame, die ich aus Ehrerbiethung nicht nennen darf, war fast unersättlich in Gedichten, welche unser gröste Meister verfertiget hat. Sie fand in einigen vermischten Schriften den kostbaren Schatz, der zerstreut abgedruckt und beynahe vergessen war. Diese Dame trieb ihren Eifer für den Gellertschen Namen auf das höchste, und veranlaßte durch ihren Befehl diese besondere Sammlung. Sie und alle Schönen ihrer Gegend, bitten den Herrn Professor Gellert um Verzeihung einer Freyheit, die ihre Zufriedenheit befördern und den Namen des unsterblichen Verfassers noch mehr verherrlichen soll. Schinznach, den ersten May 1756.

Der

Der Schäfer
und die
Sirene.
Eine Fabel.

Ein Schäfer aus der göldnen Zeit,
Ein Thyrsis im Arkaderlande,
Trieb öfters nach des Meeres Strande,
In ruhiger Gelassenheit.
Sein treuer Hund war sein Gehülfe,
Ein kirres Lamm war seine Lust,
Und, ausser einem Rohr vom Schilfe,
Ihm weiter kaum ein Glück bewußt.

Er kannte weder List noch Feind,
Und schlief vergnügt auf seiner Matte;
Er wünschte nichts, als was er hatte,
Und war sich selber Glück und Freund.
Ihn rührten keine Schäferinnen;
Gefiel ihm eine bey dem Spiel,
So konnte sie nichts mehr gewinnen,
Als daß sie ihm einmal gefiel.

Doch seiner Ruhe droht Gefahr!
Das Meer zeigt ihm die beste Schöne;
Er wird die nackende Sirene
Mit nie gefühlter Lust gewahr.
Er steht, und will nicht stehen bleiben,
Er sieht, verliehrt den freyen Sinn,
Will abwärts mit der Heerde treiben,
Und treibt nur mehr ans Ufer hin.

Zwo blauer Augen Blick und Zug,
Die schmachtend voller Wollust brannten,
Sich nach dem Angriff zaghaft wandten,
Als hätten sie nicht Muth genug.
Halb stolze, halb verschämte Minen,
In denen Ernst, Gefahr und Lust
Einander zu begegnen schienen,
Durchdrangen unsers Schäfers Brust.

Vom runden Kinne bis zur Hand,
Von weissen Hüften bis bis zur Stirne,
Entzückt ihn diese Wasserdirne,
An der er tausend Anmuth fand.
Nie wird sie reitzend gnug beschrieben;
Der beste Riß bleibt ein Versuch.
Kurz: sie zu sehn, und nicht zu lieben,
War, wie man sagt, ein Widerspruch.

Der gute Schäfer steht zerstreut,
Vergißt sich selbst und seine Heerden,
Und klagt mit ängstlichen Gebehrden,
Der Schönen seine Zärtlichkeit.
Dich, rief das Kind, kan ich erhitzen?
Ich soll an deiner Seite ruhn?
Ja, Freund, du sollst mein Herz besitzen!
Erbitte mich nur vom Neptun.

Der Schäfer ruft zum Gott der See:
Ein Opfer von zwo feisten Ziegen
Soll dich, Neptun, sogleich vergnügen,
Wofern ich nicht vergebens fleh.
Dir, spricht Neptun, mein Kind zu geben?
O spare Seufzer, Wunsch und Harm!
Ich gäbe dir und deinem Leben
Ein ewig Unglück in den Arm.

Der arme Thyrsis seufzt und weint,
Und klagt mit manchem bangen Schalle,
Sein Leid dem nahen Wiederhalle,
Bis wiederum Neptun erscheint.
Gut, spricht Neptun, du gleichst den Knaben;
Dich blendet eine Scheingestalt.
Gut, gut, du sollst dein Unglück haben;
Denn du verlangst es mit Gewalt.

Die Nacht befördert Thyrsis Ruh.
Neptunus gibt ihm die Syrene;
Der Schäfer trägt die nasse Schöne
Entzückt nach seiner Hütte zu.
Er weiß sein Glück kaum gnug zu schätzen.
Sein mattes Herz wird wieder frisch.
Der Tag erscheint. O welch Entsetzen!
Sirene war halb Mensch, halb Fisch.

O Fabel! meynst du nicht die Welt,
Die früher liebt und eher brennet,
Als sie das Kind zur Helfte kennet,
Das Aug und Wahn für göttlich hält?
Man liebt der Schönen Mund und Stirne,
Bis der verborgne Fisch uns schreckt,
Ihr eitles Herz, ihr leer Gehirne
Die Fehler unsrer Wahl entdeckt.

Die

Die bestrafte Unempfindlichkeit.

Eine Fabel.

Zur Wachtel, welche der Gefahr,
Dem Garne, kaum entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder,
Mich, sprach er, dauert dein Gefieder.
O sage, wie es immer gieng,
Daß du nicht flohst, und man dich fieng.

Mich lockte jene grüne Saat,
Indem ich nun in Ruhe trat;
So hört ich tiefer in dem Weizen
Ein süßes Tönen, süßes Reizen:
Ich lief; kaum war ich bey dem Ton;
So hatte mich das Netz auch schon.

Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn?
Dir, Flattergeist, ist recht geschehn.
Man muß, will man der Lust genießen,
Die Freyheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich aus mir selber wär,
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr.

Der Hänfling flieht, die Wachtel weint;
Kurz drauf erblickt sie ihren Freund
Verzagt, und nur mit halbem Leben,
Auf einer Vogelruthe kleben:
Wie, rief sie, kömmt es, lieber Gast,
Daß du dich hier gefangen hast?

Die Freundinn, sprach er, gieng mir nah,
Die ich in diesem Bauer sah;
Aus Freundschaft, da ich nichts vermuthe,
Setzt sich mein Fuß auf diese Ruthe.
Nun weiß ich, Aermster, auf der Welt
Nicht, was mich hier gefangen hält.

O! spricht die Wachtel: schweige still,
Es halte, was dich immer will;
Der Liebe reitzendes Entzücken
Kan uns auf tausend Art berücken;
Und säh es, wie die Freundschaft aus,
Die Liebe macht ein Garn daraus.

Das Kind und der Affe.

Eine Fabel.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
Dem Affen ein erstückt Gewand
Von bunten Flecken umgehangen;
Als dies in sich verliebte Thier
Der Menschen Stolz, bey seiner Zier,
Schon nachzuahmen angefangen.

Sein kleines buntes Affenkleid,
Schön ausgesteift, in Falten breit,
Erhöhte Minen und Gebehrden,
Und in dem Gange that er schon,
Als müßte gar Maroccons Thron
Noch einst von ihm bestiegen werden.

Indem er nun so mächtig stutzt:
So sieht er, daß ein Kind sich putzt,
Und immer in den Spiegel siehet.
Er eilt hinzu, sieht auch hinein,
Will wie das Kind gestaltet seyn,
Aus dessen Stirn die Anmuth blühet.

Der Affe thut galant, nicht wild;
Umsonst; der Spiegel zeigt das Bild
Von einem ungestalten Affen.
Er putzt den Kopf mit Blumen aus:
Doch weder Müh, noch Blumenstraus,
Kan ihm des Kindes Ansehn schaffen.

Er schiebt der Fehler Schuld allein
Auf seines Spiegels falschen Schein,
Und lästert, schmäht und schimpft bey Haufen;
Er schmäht erhizt und geifert auch,
Bis endlich, durch so manchen Hauch,
Das Glas im Spiegel angelaufen.

Drauf will das Kind sich mehr besehn,
Erschrickt und weiß nicht, was geschehn,
Und kan sich nicht im Spiegel finden;
Der Unmuth heißt es kläglich thun,
Es meynt, der Spiegel würde nun
Den Schandfleck nimmermehr verwinden.

Bald ruft sein lautes Klaggeschrey
Den Alten ganz bestürzt herbey;
Das Kind erzählt die ganze Sache.
O, spricht der Alte, laß es seyn,
Das Glas wird von sich selber rein,
Kind, laß den Affen gehn, und lache.

Und bald verfliegt des Hauches Dunst;
Dem Spiegel bleibt die Bildungskunst;
Das Kind wird froh, und kömmt in Eifer:
Und spricht zum Affen: O du Thor!
Das Glas wird helle, wie zuvor;
Was hilft dein ausgestoßner Geifer?

Ja Kind, versezt des alten Mund,
Kind, in Gedancken setz jetzund
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
Des Thoren Eifer schmäht und speyt;
Umsonst, ihr Licht bleibt ewig helle.

Die Seemuschel und der Krebs.

Eine Fabel.

Da, wo der weite Belt den Deutschen nah gekommen,
Ward einst ein junger Krebs mit Unmuth eingenommen.
Die Muschel, die ihr Haus itzt von einander zog,
Dann wieder so genau, als erst, zusammen bog,
Schien ihm weit glücklicher, als er in Koth und Höhlen.
Ich, rief er dieser zu, muß mich im Schlamme quälen,
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus;
Bald schreckt mich Sturm und Netz. Du hast dein eignes Haus;
Du kannst es, wann du willst, itzt öfnen, nachmals schliessen;
O, daß wir Krebse nur so ärmlich wohnen müssen.

O Muschel, gönnst du mir, mir Aermsten, noch ein Glück,
So lasse meinen Leib nur einen Augenblick
In deiner Wohnung ruhn, und mich, bey meinem Grämen,
Auch einen kleinen Theil an deiner Ruhe nehmen.

O, fieng die Muschel an, gefällt dir meine Ruh,
Schein ich dir glücklicher und sichrer noch, als du:
So wisse nur, mein Freund, ich diene mit Vergnügen.
Du kanst dich in mein Haus, so oft du denkst, verfügen.
Ich mache Platz und Raum, geniese meiner Ruh.
Der Krebs kreucht in das Haus, sie schließt es feste zu;
Der Krebs erstickt sogleich, und mitten im Ersticken
Muß er zu gleicher Zeit die Freundinn mit erdrücken.

* * *

Oft macht ein dummer Dienst ein doppelt Unglück voll,
Stürzt den, der ihn erzeigt, den, dem er nutzen soll.

Die Lerche.
Eine Fabel.

Bey manches Morgens hellem Schimmer,
Sang Damons Lerche froh bemüht,
Mit Schmettern durch das ganze
Zimmer,
Dem lieben Wirth ein Morgen-Lied;
Und ruhte nicht, bis daß ihr Klang
Das gantze Haus erfüllt durchdrang.

Einst lehnt ihr Damon zum Vergnügen
Das Thürchen nicht beym Füttern an,
So, daß sie aus dem Bauer fliegen
Und in der Stube flattern kan.
Sie fliegt; und sang sie vormals sehr,
So singt sie itzt noch dreymal mehr.

Auch Vögeln ist die Freyheit lieber,
Als Kercker, welche Gold umzieht.
Sie sitzt, so daß sie gegen über
In Damons grosen Spiegel sieht.
Sie sieht sich selbst und meynt dabey,
Daß dieses Bild die Schwester sey.

Sie stutzt, und regt die kleinen Schwingen,
Bald will sie fort, bald bleibt sie hier.
Dann fängt sie schmetternd an zu singen,
Drauf öfnet Damon bald die Thür,
Da dringt der Schall im Augenblick
Aus dem gewölbten Saal zurück.

Sie läßt sich zwo Minuten stören;
Die Ehrfurcht martert ihren Geist.
Sie meynt die Schwester selbst zu hören,
Die ihr der falsche Spiegel weist.
Drauf läßt sie sich mit sich allein,
Betrogen in den Wettstreit ein.

Sie singt aus Ehrsuchts vollem Grimme,
Sie zieht, sie trillert, mengt und paart
Der hellen Kehle starcke Stimme
Auf hundert und auf tausend Art.
Umsonst ist ihre ganze Müh;
Stets singt das Echo so, wie sie.

Noch läßt sie sich nicht kraftlos finden.
So singt und will zu ihrer Pein
Eh sterben, als nicht überwinden,
Eh siegen, als am Leben seyn;
Sie singt; allein zu ihrer Schmach,
Das Echo wacht, und thut es nach.

Drauf schießt sie, bey dem letzten Zuge,
Die so bethörte Sängerinn,
Mit aufgebrachtem schnellen Fluge
Nach der verhaßten Freundinn hin.
Und stößt sich in der Raserey
Am Spiegel Kopf und Hirn entzwey.

Hier trägt sie Damon aus der Stube:
O! spricht er da er nachgedacht,
O kämen die in eine Grube,
Die Ehr und Schatten umgebracht:
So würdest du wohl manchem Held
Und manchem Weisen beygesellt.

Der
Sperling und die Taube.
Eine Fabel.

Ein Vogel unverschämter Zucht,
Der lieber stiehlt, als Arbeit sucht,
Ein Sperling half den frommen Tauben
Oft ihre Kost vom Schlage rauben.
Früh, wenn beym ersten Sonnenschein,
Der Haus-Wirth sang und Futter streute,
Fand er sich an des Schlages Seite
Mehr frech, als scheu, zum Frühstück ein.

Die Tauben sagten erst kein Wort;
Dann scheuchten sie den Fremdling fort:
Doch kam das schelmische Gefieder,
Wo heute nicht, gleich morgen wieder.
Drauf nahm sich aus dem Taubenchor
Die älteste von den stillen Thieren,
Des Unrechts ihn zu überführen,
Mehr redlich, als gekünstelt, vor.

Sie

Sie war des gantzen Schlages Preis,
An Hals und Brust, wie Schnee, so weiß.
Im blauen Schwanz und blauen Flügeln
Schien sich ihr Mann oft zu bespiegeln.
Sie trug die Brust gewölbt und frey,
Die schönsten Latschen an den Füßen;
Sie konnt auch alt noch zärtlich küssen,
War schön, und doch dem Manne treu.

Noch größre Dinge zierten sie,
Sie hatte mit geschickter Müh
Wohl zwanzig Kinder aufgezogen,
Die ihr zum Ruhm im Schlage flogen.
Sie nahm sie zeitig mit ins Feld,
Sie ließ sie nie zu Schaden fliegen.
Die Körner, die in Furchen liegen,
Die, lehrte sie, sind euch bestellt.

Von dieser wird das Werck gewagt.
Der Sperling kömmt, noch eh es tagt.
Nicht ungestüm und auch nicht blöde
Setzt sie den fremden Gast zur Rede.
Bist du, so fragt sie, tugendhaft?
Mit deiner Nahrung unzufrieden,
Nimmst du, was mir und den beschieden?
Dies ist der Bösen Eigenschaft!

Der Sperling war sogleich gerührt;
Nur bin ich noch nicht überführt,
Ob mehr ihr Ansehn oder Sagen
Zu diesem Siege beygetragen.
Die Ueberzeugung war geschehn;
Ihm fällt das Korn aus seinem Munde:
O! spricht er, gleich von dieser Stunde
Sollst du mich nun verändert sehn.

Er hält sein Wort auch ohne Schwur,
Und zwingt die lüsterne Natur;
Und ob er öfters füttern sahe,
Kam er doch nie dem Schlage nahe.
Die Gärten stillten seine Lust;
Denn junge Schoten auszureissen,
Die beste Kirschen auszubeissen,
Hat nie ein Spatz so gut gewust.

Einst frißt er in der schönsten Ruh,
Da sieht ihm unsre Taube zu,
Und spricht: Wie klug weist du im Sitzen
Der Fremden Frucht bequem zu nützen.
Der Sperling hüpft sogleich empor:
Nun, schreyt er, kanst du mich noch hassen?
Hab ich mein Laster nicht gelassen?
Bin ich nicht frömmer, als zuvor?

Du, frömmer? rief die Taube nach,
Du bist noch eben deine Schmach,
Du bist, wie sonst, der geile Fresser,
Und scheinst dir nur vergebens besser.
Dir wohnt dein böser Trieb noch bey,
Du stillst ihn nur mit andern Dingen,
Und suchst dir schmeichelnd beyzubringen,
Daß deine Brust gebessert sey.

Bald Plato trifft dein Ausspruch ein;
Die Tugend scheint ein Tausch zu seyn;
Ein Laster wird jetzt ausgetrieben,
Ein anders fängt man an zu lieben.
Der Weichling flieht den geilen Scherz,
Wird karg, und nennt sich fromm und klüger.
Wer ist der listigste Betrüger?
Ists nicht des Menschen eignes Herz?

Der Hund.

Eine Fabel.

Phylax, ein getreuer Hund,
Der für allen Schaden stund,
Und den Dieben, weil er wachte,
Alle Gatter eisern machte;
Phylax, der dem Tullian,
Und auch Nicol Lists Gesellen,
Durch sein nie zu stillend Bellen,
Manchen Tort bey Nacht gethan.

Dieses sonst so wackre Vieh
Ward nachdem, man weiß nicht wie,
In der frühen Morgenstunde
Zu dem allerkränckſten Hunde.
All im Hause, groß und klein,
Suchten seinen Schmertz zu heilen,
Und der Knecht goß ihm zuweilen
Warmes Seifenwasser ein.

Alle Nachbarn gaben Rath,
Krumholzöhl und Mithridat
Muste sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doctor ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als vom Hofe, Heerd und Kost,
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen;
Sterb ich Aermster zu geschwind;
O! so kanst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quellen sind.

Und ich schlief zufrieden ein,
Sollt ich nur so manches Bein,
Das mein Fuß verscharren müssen,
Vor dem Tode noch geniessen.
Dieses macht mich Kummer voll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu!
O! so hole sie herbey;
Eines wirst du bey den Linden
An dem Gartenthore finden.
Eines, lieber Pantelon,
Hab ich nur noch gestern Morgen,
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand,
Phylax roch mit schwachem Muthe
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen,
Alles, sterb ich, sollst du kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schincken=Bein,
Das ich = = = doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund:
Will ich dir bey meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst = = = Hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er nach dem Sarg,
Und hundert tausend mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Der Canarienvogel und die Lerche.

Eine Fabel.

Ein Sänger, den der Mohr an seinen Küsten fängt,
Der Teutsche gerne hört, und in sein Zimmer hängt,
Sang oft sein Tagewerck mit vielfach heller Kehle,
Nach dem von der Natur ihm erblichen Befehle;
Zumal, wenn neben ihm der Lerche Mund erklang,
Die nicht so klar, wie er, und dennoch reitzend sang,
Die teutsche Triller schlug, und zaghaft bey sich dachte,
Daß doch des Fremdlings Mund die Töne süßer machte.

Der Fremdling merckte dieß, ward gantz beredt und sprach:
Du Freundinn, singst zu rauh, o singe mir doch nach!
Willst du bewundert seyn, must du nach meinen Tönen
Den ungeübten Klang dir möglichst abgewöhnen.
Er schläfert, wie er wünscht, die Lerche glücklich ein.
Sie folgt und martert sich mit unerhörter Pein,
Durch einen fremden Ton den eignen zu verdringen,
Und ein canarisch Lied mit deutschem Hals zu singen.
Sie stottert tausendmal und wird sich selbst zur Last,
Indem sie das versucht, was sie nur halb gefaßt.
Dieß hört die Nachtigall; Der Zorn reitzt Philomelen:
Wie sinnreich bist du nicht, dein eignes Ohr zu quälen!

Ruft sie der Lerche zu. Erst sangst du frey und
recht.
Da du dich fremde zwingst: So singst du fremd
und schlecht.
Erst wart ihr beyde gleich; itzt willst du ihn
erreichen,
Und äffst ihm singend nach, und mußt ihm
äffend weichen.
Behalte deinen Ton, die Mundart der Natur;
In dieser bringst dus hoch; in jener fehlst du
nur.

* * *

O Leser, sey so gut, die Fabel auszuführen;
Denn mein Franzose kömmt, mit dem muß
ich parliren.

Zween Wandrer.

Eine Fabel.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Bruder, nimm dich ja in Acht!
Rief Kunz, vom Schrecken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen,
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn,
Nur daß wir uns nicht selber blenden,
Und uns nach diesem Lichte wenden:
Sonst ist es um den Weg geschehn.

Schon gut! rief Velten, schweige nur!
Doch Bruder, wenn ich die Natur,
Und was ein Irrwisch sagen wollte,
Nur einmal recht verstehen sollte.
Gelehrte nennen es die Dunst,
Die aus den Sümpfen aufgestiegen.
Ich weis nicht, ob die Leute lügen,
Mich hintergehn, ist keine Kunst.

Sag, Velten, ob du thöricht bist?
Du weist nicht, was ein Irrlicht ist?
O dürft ichs nur bey Nachtzeit wagen,
Ich wollte dirs wohl anders sagen.
Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst?
Das Schrecken sagt mirs im Gemüthe,
Ein Irrlicht, daß mich GOtt behüte,
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.

Den Drachen hast du doch gesehn,
Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
Bey Kleindorf im Vorüberziehen,
Getreyd und Kälber ausgespien.
Das, was der Drach im Großen heißt,
Das nenn das Irrlicht nur im Kleinen,
Denn da sie blos bey Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.

Nein, Kunz, nein, sag ich! Nimmermehr,
Ein Irrwisch ist kein wütend Heer!
Ich werde, mit Erlaub zu nennen,
Doch auch noch wohl Gespenster kennen.
Ein Rübezahl, ein solches Thier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küch im Edelhof besessen,
Diß sind Gespenster, glaube mir!

Ein Irrwisch muß was anders seyn.
R. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
V. Ich nenn ihn Irrwisch. R. Ists erhöret?
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißts; kein Irrwisch nicht!
So spricht man ja mein Lebetage.
V. So spricht man, ja: ich aber sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.

O Velten, sey nicht lügenhaft.
Ich hab es auf der Wanderschaft
Und Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
Bey diesem so erhitzten Streit
Gerathen beyde von dem Stege
Auf ihres Irrlichts krumme Wege,
Bey aller der Gelehrsamkeit.

Wo, rief drauf Velten, sind wir nun?
Ist das nicht ein verwünschtes Thun!
Damit wir beyde sinnreich irren,
Mußt ein Geschwätz uns noch verwirren.
Da wir die Sache nicht verstehn:
So zanckten wir noch um den Namen,
Damit wir ja vom Wege kamen.
Du Disputierkunst lohnst uns schön.

Das Pferd und die Bremse.

Eine Fabel.

Ein deutscher Gaul wohl zugeritten,
Trug seines Herren dicke Last,
Mit solchen gleich und stolzen Schritten,
Als jemals du gesehen hast.
So leise strich kein Reh vorbey
Als dieses Pferd im schnellen Traben.
Ein schmaler Steg, ein breiter Graben
War seinen Füßen einerley.

Es durfte keine Gerte fühlen,
Es hob sich so mehr, als zu leicht.
Man durft nur mit der Zunge spielen,
So gieng es, wie ein Vogel fleugt.
Es konnte jeden Zug verstehn.
Man durfte kaum die Trense rücken:
So sahst du es, von freyen Stücken
Den schönsten Antritt wiegend gehn.

Kaum

Kaum war ein besser Pferd im reiten,
Das nie an Stein und Wurzeln sties,
Das sich so leicht auf beyde Seiten
Im vollen Rennen werfen lies.
Kein Schuß, kein blitzendes Gewehr
Erschreckte diesen Gaul im Gange,
Er gieng und that, als wüst er lange,
Was Blitz und Schuß und Pulver wär.

Im Streite trug den Alexander
Kein solcher stoltze Lichtebraun.
Die Schenckel warf er auseinander,
Als dürft er nicht der Erde traun.
Und kam der Sporn: so sahst du ihn
Sich mit so starcken Sprüngen heben,
Daß selbst der Fahrweg zu erbeben,
Der Rasen zu verschwinden schien.

Und dieser Schmuck von allen Pferden,
Im Kreutze hoch, braun von Gestalt,
Breit auf der Brust, frey in Gebehrden,
Trug seinen Herrn durch einen Wald;
Als eine Bremse sumsend zog,
Ihm, mitten in dem stolzen Gange,
Ganz durstig auf die rechte Stange
An seinem blancken Zaume flog.

Sie leckte von dem weißen Schaume,
Der heefigt am Gebisse floß.
Wie, Thier, du nagst an meinem Zaume?
Du kanst? = = = sprach das erhitzte Roß.
O rief die Bremse, laß mich hier,
Ich will dich vor den Fliegen schützen.
Wie, schrie der Gaul, du willst mir nützen?
Und schüttelte: so flog das Thier.

Die Bremse hatte Rach im Sinne;
Sie flog, und blieb für Unmuth stumm,
Und stach ihn schmertzhaft in das Dünne,
Drauf fuhr der Gaul erhitzt herum;
Versah es aber doch dabey
Und blieb, wo sich die Wurzeln strecken,
Im Schreiten mit dem Eisen stecken,
Und fiel, und brach ein Bein entzwey.

Erschrocken, und im vollen Grimme,
Verlies der Herr das krancke Pferd,
Und sprach mit aufgebrachter Stimme:
Du bist kein besser Schicksal werth.
Wie thöricht ist es nicht gethan,
Sich Feindschaft auf den Hals zu laden!
Der kann uns allemal noch schaden,
Der mir und dir nicht helfen kan!

Montan und Lalage.

Eine Erzählung.

Montan und Lalagen trieb Lieb und Noth aufs Meer.
Nie liebte sich ein Paar so rein, so treu und sehr,
Als diese Zärtliche. Sie schwuren oft, ihr Leben,
Zum Zeichen ihrer Gluth, mit Freuden hinzugeben.
Ich weis nicht, hat die See den Schwur mit angehört?
Genug, es kömmt ein Sturm, der ihre Ruhe stört.
Die Wellen fangen an, sich so erhöht zu thürmen,
Als wollten sie die Welt, und nicht ein Schiff, bestürmen.
Montan und Lalage, ganz aus sich selbst gesetzt,
Umfangen in der Angst sich noch zu guter letzt,

Und wollen noch umarmt, bey ihrem jähen
Sterben,
Eins an des andern Brust, aus Zärtlichkeit
verderben.
Du meines Glückes Rest und auch sein Inn-
begriff!
So seufzt noch Lalage; Darauf zerreißt das
Schiff,
Und mitten in dem Sturm, und mitten im
Zerspalten
Muß noch ein schmales Brett dieß arme Paar
erhalten.
Der Seesturm lagert sich. Sie schwimmen
durch das Meer;
Doch für ein kleines Brett war diese Last zu
schwer.
O! schrie Montan bestürzt, das Brett wird
untersincken,
Und beyde müssen wir, wenn eins nicht weicht,
ertrincken.

O Probe voller Angst! Wer soll nun in
die See?
Das Leben liebt Montan, auch liebt es
Lalage;

Noch ist für beyde nicht die Rettung zu vermuthen,
Wenn eines leben soll, muß eines in die Fluthen.
Wer überwindet sich? Montan gewiß; Doch nein.
Ich, rief hier Lalage, will dein Erretter seyn;
Doch daß du ewig weist, daß dich mein Tod erhalten:
So stoße mich ins Meer. Montan, nicht zu erkalten,
Stößt auch das zärtlichste, das treuste Herz hinab:
Doch edle Lalage, zu edel für dieß Grab,
Die See kennt deinen Werth, und läßt es dir gelingen,
Und weis dich ohne Brett gesund ans Land zu bringen.
Hier trifft nun Lalage den Freund errettet an.
Er fleht und bittet sie. O, spricht sie: geh, Montan,
Ich habe dich geliebt, dich durch das Meer geleitet,
Das Leben dir geschenckt, du mir den Tod bereitet.

Verlasse mich nunmehr, weil mich ein Herz
betrübt,
Das in der Ruhe zwar, doch in Gefahr nicht
liebt.
Sey stets beglückt, Montan! Dich werd ich
niemals hassen;
Bestrafen will ich dich. Drauf hat sie ihn
verlassen.

Die Elster und der Sperling.
Eine Fabel.

An jenem flach und ebnen Thale,
Wo sich die Unstrut mit der Saale
Aus alter Neigung friedlich paart,
Grentzt eine Reyhe stolzer Höhen,
Wo man den Seegen von Lyäen
In süßen Trauben reich verwahrt.

Hier ließ sichs, bey den schönsten Stöcken,
Der Sperling oftmals herrlich schmecken,
Und schluckte manches Beerchen ein.
Dieß sah die Elster auf den Weiden,
Und wollte, bey dergleichen Freuden
Vielmehr ein Gast, als Zeuge seyn.

Sie hüpfte zu den nahen Trauben,
Und konnte kaum dem Auge glauben,
Das ihr so vielen Vorrath wies.
Sie schrie mit unbedachter Stimme,
Bis sie der Winzer bald im Grimme
Mit seiner Schnurre wandern hieß.

Sie und der Sperling musten fliegen.
O, rief der letzte: Welch Vergnügen
Entbehr ich nicht durch dein Geschrey!
Willst du der Frucht mit Lust genießen:
So must du dir den Mund verschließen,
Sonst eilt der Winzer gleich herbey.

Ich weiß es besser anzugreifen,
Mein Blick muß oft den Berg durchstreifen,
Eh mich ein süßes Träubchen kühlt.
Ich seh auf meines Feindes Blicke,
Und stehle mir mit beßerm Glücke,
Als wenn der Winzer selber stiehlt.

Kaum war der Winzer fortgegangen:
So trieb das durstige Verlangen
Die Elster wieder zu dem Most.
Allein sie brachte bald von neuen,
Sich schwatzhaft, durch ein heftig Schreyen,
Wie vorhin, um die süße Kost.

Nun, schrie der Sperling, werd ich inne,
Du Elster bist nicht wohl bey Sinne,
Stets stöhrst du dich in deiner Lust.
Wie, rief sie, hab ich doch geschrien?
Noch dießmal werde mirs verziehen,
Vor Freuden hab ichs nicht gewust!

Sie fliegt nunmehr zum drittenmale
Nach der vom Wein geschwollnen Schaale,
Frißt sicher, weil sie stille frißt.
Wiewohl sie muß sich doch entdecken,
Kein Träubchen will ihr weiter schmecken:
Sie schreyt, bis sie der Winzer schießt.

Wie mancher wär beglückt gediehen,
Wenn er sein Glück nicht ausgeschrien,
Und vor der ganzen Welt entdeckt!
O Schwätzer! lernt ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt.

Der Tauber.

Eine Fabel.

Ein Tauber gieng schon längst der schön-
sten Taube nach,
Die ihm nur mehr gefiel, je mehr er
mit ihr sprach;
Und die aus Blick und Gang das selbst erra-
then sollte,
Was würcklich zu gestehn die Schaam nicht
leiden wollte.
Einst geht der Flug ins Feld, da wagt er
ohne Kunst,
Halb stotternd, halb verzagt, den Antrag seiner
Brunst,
Fängt zehnmal zärtlich an, bleibt zehnmal
schamroth stecken,
Eh sich der Mund vereint, sein Herze zu
entdecken.
O spricht die Taube bald: Ich bin ein mun-
tres Weib,
Du bist verzagt und scheu, und nicht mein
Zeitvertreib,

Geh,

Geh, werde frey und froh, und komm mit
muntern Trieben;
Alsdann erzähle mir von deiner Glut im
Lieben.
Der Täuber glaubt dem Rath, und sicher
vor Betrug,
Eilt er zehn Tage lang zu jedem nahen
Flug,
Um durch den Umgang frey, und munter in
Gebehrden,
Kurz: artig, aufgeweckt und recht gewandt zu
werden.
Dann prüft er sein Geschick mit gröster Dreu-
stigkeit.
O! spricht die schöne Frau, du irrest noch zur
Zeit,
Du scheinst mir frech, nicht frey; Du hast
mich nicht verstanden,
Und machst durch eigne Schuld dein gantzes
Glück zu Schanden.
Wer mich gewinnen will, Freund, nimms
genauer ein,
Muß nicht zu unverschämt, auch nicht zu blöde
seyn.

Der Täuber geht bestürzt, und übt mit bes-
sern Grunde,
Den räthselhaften Spruch aus seiner Schönen
Munde!
Ein Monat streicht dahin, nachdem er unver-
zagt
Auf glücklichern Erfolg, den dritten Antrag
wagt.
O! rief die Taub ihm zu: Nun hast du mich
getroffen;
Doch eines thue noch, sonst hast du nichts
zu hoffen.
Geh, hole meinen Mann, scheint dir es nicht
zu hart,
Und sage, was du suchst in seiner Gegen-
wart.

* * *

O, streicht den Tittel aus, sprach Thais
jüngst im Lesen,
Denn man erräth es doch, wer diese Frau
gewesen.
Nur Tauben können blos voll solcher Einfalt
seyn.
O! führte jede Frau das schlimme Schicken
ein,

Wie vielmal müsten wir vom Rathhauß, Wein und Gassen,
Und aus der Kirche selbst die Männer holen lassen.

Der Dachs und der Hund.

Eine Fabel.

Ein beissend schlauer Dachs, der seinen sichern Schacht
Mit kleinen Pfoten gräbt, und ohne Hacke macht,
Der ohne Bergmannskunst sich durch die Erde zwinget,
Und lange Röhren bohrt, eh ihm sein Bau gelinget;
Dieß Thier, das nur bey Nacht sich aus dem Bau erhebt,
Und Raub und Beute sucht, und in sein Haus vergräbt,
War einst bey früher Zeit noch nicht zurück gewichen,
Als schon sein ärgster Feind die halbe Flur durchstrichen;

Der

Der Hund erblickt den Dachs, und setzt ihm
eilig nach.
Der Dachs der noch mit Noth durch seine
Höhle brach
Und in die Burg entwich, war doch noch nicht
geborgen.
Der Hund schlug heftig an; Den Jäger rief
der Morgen
In sein Geheege hin: Er fand den treuen
Hund,
Der vor der Höhle lag, und sich aus Rach-
gier wund;
Jedoch des Jägers Arm, und mancher Hieb
der Haue,
Vergrößerten ihm bald den Eingang zu dem
Baue.
Was thut nicht die Begier, des andern Tod
zu seyn?
Der Hund drang mit Gewalt durch enge
Röhren ein,
Und fand in seinem Weh nur Krafft zu fri-
scherm Muthe,
Und einen süßern Durst nach seines Feindes
Blute.

it i[...]atte sich nunmehr dem Kessel bald ge-
naht,
A[...]s der erschrockne Dachs schon um sein Leben
bat.
Nein; sprach der Hund ergrimmt, du sollst es
jetzund fühlen,
Dein Tod hat mich erhitzt, dein Tod soll mich
auch kühlen!
Der eingetriebne Dachs, der ohne Rettung
war,
Ward durch Verzweiflung starck, und wütend
durch Gefahr:
Gut; sprach er, komme nur, ich sehe mein
Verderben,
Doch nimm dich wohl in Acht, daß hier nicht
zweye sterben.
Der Dachs zieht sich zurück, und hält den
Rücken frey;
Der Hund setzt rasend an, mit gleicher Ra-
serey
Wehrt sich der kleine Feind, und bey der letzten
Wunde,
Die ihm der Hund versetzt, beißt er zugleich
dem Hunde

Die

Die Gurgel durch und durch, und beyde fallen hin.
Gern sterb ich, sprach der Dachs, weil ich gerochen bin,
Und weil ich meinen Feind, der mich aus Trutz verheeret,
Indem er mich gefällt, durch meinen Tod verzehret.

* * *

Feind, schone deinen Feind, ficht er Verzweiflungsvoll
So wagt er blos sein Blut, weil dir es gelten soll.
Wahr ists, ein schwacher Stahl springt durch ein heftig biegen:
Doch kan er, wenn er springt, dir in die Augen fliegen.

Die Sonne.

Eine Fabel.

Die eigne Glut, der eigne Schein
War einst der Sonne selbst zur Pein;
Und die durch sie erhitzten Tage
Vermehrten nur die heiße Plage.
O rief sie, Gott der Oberwelt!
O Jupiter! wenn wird mein Brennen
Den Schatten doch genießen können,
Der guf den Kreis der Erde fällt?

Du hast die Macht, versetz mich bald,
In einen mir geraumen Wald,
Und laß mich doch die Schatten fühlen,
Die tausend müde Wandrer kühlen!
Sie wird erhört, und naht sich kaum,
Sich in dem Walde zu verstecken,
So brennt der Wald an allen Ecken,
So dringt die Glut durch jeden Baum.

Noch viel gequälter, als zuvor,
Betäubet sie des Himmels Ohr,
Und bittet, sie nach ihrem Willen,
Mit finstern Wolcken zu verhüllen.
Auch diese Bitte muß geschehn;
Gleich lassen sich zu ihrem Besten,
Von Norden, Süden, Ost und Westen,
Viel tausend dicke Wolcken sehn.

Sie wird von trüber Luft umschifft.
Umsonst! Ihr Strahl, der feurig trifft,
Zertheilet, durch die heisse Strenge,
Der aufgethürmten Wolcken Menge.
O! klagt sie, soll mich nie diß Gut,
Soll denn nur mich kein Schatten laben?
Ihn kanst du, spricht der Gott, nicht haben,
Du wehrst ihm stets durch deine Glut!

Vergebens, eifersüchtigs Herz!
Kein Mittel tilget deinen Schmerz.
Die strenge Glut, die dich beseelet,
Ist auch das Werkzeug, das dich quälet.
Was Schatten giebt, entzündest du,
Und meynst, daß dich die Schatten hassen.
Wirst du dein Wesen nicht verlassen;
So fühlst du nie der Liebe Ruh.

Das Schaaf.

Eine Fabel.

Damöt, ein stiller Hirt, so stille, wie ein Kind,
Der gerne was erzählt, doch nichts dabey ersinnt,
Entdeckte mir ohnlängst, es war schon unter Lichte,
Das, was er selbst gesehn, in folgender Geschichte.

Mein Schaaf, so fieng er an, mein bestes braunes Schaaf,
Auf das bey schwüler Luft die Mittagshitze traf,
Lief, um den Sonnenstral nicht so erhitzt zu fühlen,
Sich an dem kleinen Bach mit Wollust abzukühlen.
Kaum hat es hier und da sich lüstern abgenetzt:
So sprang es voller Lust ganz aus sich selbst gesetzt.

Allein

Allein die Lust war kurz. Nach wenig Augenblicken
Fühlt es die Glut nur mehr in dem benäßten Rücken.
Und was geschieht Menalk? Das Schaaf sucht wieder Ruh,
Es sprang auf Damons Flur, und Damon düngte zu,
Und hatte Kalch geführt. Hier war es hergelauffen,
Und rieb sich in der Angst an dem gelöschten Hauffen.
Auch dieser Kitzel ward zu einer neuen Pein;
Die Sonne drang noch mehr durch Kalch und Wasser ein,
Und eh ichs mich versah: So springt es in die Hecken,
Um vor der Sonnenglut sich sicher zu verstecken.
Hier steckte nun das Schaaf, ja ich erschrack dir auch,
Und lief; doch eh ich kam, brachs durch den Dornenstrauch,
Und sprang, um bald den Dorn am Auge los zu werden,
Viel rasender, als ich, zu meinen nahen Heerden.

Und hing sich mit dem Dorn, (es war ein ganzes Stück)
An einem Euter an, und riß den Augenblick
Das Euter wund und auf, sich, eh ich noch vorhanden,
Wie leicht zu glauben ist, das Auge ganz zu Schanden.

Indem der Fall geschah, kam eines aus der Stadt,
Der gegen unser Vieh oft umgesetzet hat,
Ich weiß nicht, wie er heißt, das Wort ist schwer zu fassen.
Ich suchte gegen ihn den Unmuth auszulassen,
Schalt auf das dumme Schaaf, und sagte was geschehn.
O! sprach der fremde Mann: Sollt ihrs in Städten sehn,
Da reicht ein kleines Weh, das bald von selbst verschwände,
Weil mans nicht tragen will, zehn größern oft die Hände.

Der Schäfer
und
das Echo.
Eine Fabel.

Ein Schäfer ward sich täglich lieber;
Einst sieht er seiner Wangen Blut
In eines Flusses heller Fluth,
Gleich steilen Felsen gegen über.
Er schreyt entzückt: das ist gewiß!
Du bist doch reizend=schön, Narciß!

Das Echo fällt vom Felsen nieder;
Der Schäfer in sich selbst vernarrt,
Lacht, dehnt sich, lauschet, horcht und starrt,
Und rufet endlich freudig wieder:
Wer ist es? Phyllis? bist du da?
Du liebst mich auch? du rufst mich ja?

Sein eignes Ja! muß ihn erregen;
Er bläht sich auf; und ungefähr
Kommt Phyllis ganz gelassen her;
Er taumelt ihr berauscht entgegen.
Mich dauert, spricht er, deine Quaal,
Komm nur, und küsse mich einmal!

Sie stutzt, und spricht mit losen Minen,
Die sie nur neulich in der Stadt
Nach kurtzem Fleiß erlernet hat:
Dein Stolz muß mir zum Lachen dienen.
Dächt ich so oft, als du, an dich,
Narciß! wer dächte denn an mich?

Doch, sprach er, riefst du meinen Namen.
Wer? ich? versetzt die Schäferinn,
O, geh zu jenem Berge hin,
Von dem vielleicht die Töne kamen!
Bewundre dich! doch rede nicht!
Und hör, ob jemand von dir spricht?

So pflegen wir uns zu vergöttern;
Der Staatmann, Dichter, und der Held
Glaubt, voll Vertraun, die halbe Welt
Such ihn voll Angst in Zeitungs-Blättern.
Er sucht sich selbst; man schweigt; o Schmerz!
Die Welt denkt nicht, wie unser Herz.

C.

Vorstehende Fabel rühret zwar nicht von dem Hrn. Professor Gellert her; Man hat sie aber um ihrer Schönheit und ihres lehrreichen Innhalts willen allhier mit einschalten wollen.

Die Gans.

Eine Fabel.

In Städten wird doch noch etwas aus mir
gemacht!
So sprach die fette Gans, die man zu
Markte bracht.
Im Dorfe wuste man von nichts, als mich zu
reisen,
Hier sucht mich manche Hand behutsam anzu-
greifen;
Man hebt mich lachend auf, und setzt mich wie-
der hin,
Weil ich so weiß, als Schnee, an meinem Lei-
be bin.
Und keines das mich sieht, kans übers Herze
bringen;
Es greift mir an die Brust und unter meine
Schwingen.
Ich muß ein artig Thier und wohl gewachsen
seyn.
Ja, das verwünschte Dorf sah meinen Werth
nicht ein;

Was gäb ich jetzt darum, wenn ich zu meiner Ehre,
Nie auf die Gänsetrifft getrieben worden wäre!

Die Gans war eingekauft, und endlich eingethan:
Es wohnte neben ihr ein Kalekutscher Hahn.
Nun, sprach sie, seh ich doch, daß man Verdienste schätzet,
Weil mich der Köchin Hand an dessen Seite setzet.

Im Dorfe hatt ich nichts, als was ich sucht und fund;
Hier steckt man mir sogar das Essen in den Mund;
Man stopft mich auf dem Schoos, und bringt mir Brod bey Haufen,
Und giebt mir auch sogar, aus Liebe, Milch zu saufen.

Aus Liebe, sprach die Magd, daß ich nicht lachen kan!
Man liebt nicht dich, dein Fett, dein Fett nur lockt uns an,
Und ehstens werd ich diß auch meiner Jungfer sagen;
Denn, hätte sie kein Geld, wer würde nach ihr fragen?

Pätus und Arria.

Eine Erzählung.

Ein an des Nero Hof sonst wohlgelittner Mann,
Der dieses Prinzen Gunst nicht mehr behaupten kan,
Erfährt die Grausamkeit, mit der Tyrannen quälen,
Ihm wird der Dolch geschickt, sich selber zu entseelen.
Ein Stummer bringt den Stahl, den Pätus Unschulds-voll
Sich nach des Kaysers Winck, ins Herze stossen soll;
Ein Stummer bringt den Stahl, und darf nich eher weichen,
Er sähe Pätus dann durch diesen Dolch erbleichen.
Man bringt ihm diese Post noch da er Tafel hält,
Und mit der treusten Frau, der besten von der Welt,

Ein reizendes Gezänck von Zärtlichkeit und Lieben,
Zur Wollust des Geschmacks, in süsser Ruh getrieben.
Vor Angst stirbt Pätus fast, eh er den Dolch ergreift,
Die Liebe zu der Frau, die ihm die Marter häuft,
Der Abscheu vor dem Tod, die Liebe zu dem Leben,
Versagen ihm den Dolch, den Nero ihm gegeben.
Kaum merkt diß Arria: so stößt sie voller Lust
Das mördrische Gewehr sich selber durch die Brust,
Und zieht es bald heraus und spricht aus treuem Herzen:
Mein Mann es thut nicht weh; doch der Stich wird mich schmerzen,
Der deine Brust durchbohrt. Hier hast du deinen Stahl,
Sirb so getrost, als ich. Diß that auch ihr Gemahl.

Die Nachtigall.
Eine Fabel.

Aus Neigung gegen Philomelen,
Kan ich das Schicksal kaum erzählen,
Das diese Sängerin erfuhr.
O Leser, willst du mich verbinden;
So laß dich voller Mitleid finden;
Denn sie verdients, beklag sie nur!

In dichten und bewachsnen Büschen,
Die durch den Schatten erst erfrischen,
Und durch Geruch uns auch erfreun;
In diesen Büschen sang die kleine,
Beym Morgenroth, beym Abendscheine,
Unendlich stark, unendlich fein.

Früh, wenn noch alle Vögel schwiegen,
Früh, eh der Thau noch aufgestiegen,
Drang schon ihr Ton ins Thal herab;
Nie schien der Thau sich aufzuschwingen,
Als bis sie durch ihr reizend Singen
Ihm gleichsam die Bewegung gab.

Ich selber konnte deutlich schauen,
Wie jener Bach, in nahen Auen,
Stets früh und Abends sachte gieng;
Um nur den Ton mit anzuhören,
Der, wie er schloß, blos ihm zu Ehren,
Sich itzund anzuheben fing.

Die Kunst aus Philomelens Munde
Hat auch das Echo manche Stunde,
In Eifersucht und Schaam gebracht;
Weil dieses in den steilen Klippen,
Nur stets zu spät, mit schweren Lippen,
Die letzten Töne nachgemacht.

Was regten sich für sanfte Triebe,
Wenn sie mit Kunst und auch mit Liebe
Die ferne Freundin schamhaft rief;
Und wenn bey Locken, Flehn und Zagen,
Noch stets ein zärtliches Verklagen
Mit unter ihre Töne lief!

Dem Vogelsteller muß es glücken,
Einst diese Sängrin zu berücken;
Er fängt sie durch Betrug und List.
Dir, spricht sie, sing ich tausend Lieder;
O gieb mir meine Freyheit wieder,
Wenn du nicht unerbittlich bist.

Die Bitte wird ihr abgeschlagen.
O! fängt sie zärtlich an zu klagen:
Gern gäb ich meine Freyheit hin;
O sollt ich nur bey meinem Grämen,
Noch von der Freundin Abschied nehmen,
Der ich so treu gewogen bin.

Dich noch einmal mit ihr zu laben,
Diß, sprach der Fänger, sollst du haben,
So ungerecht verfahr ich nie.
Ich will dich hier, bey diesen Hecken,
In einen grünen Bauer stecken,
Hier lockst du sie mit leichter Müh.

Und daß ich nicht zu strenge scheine:
So laß ich dich mit ihr alleine.
Er geht. Drauf klagt die Nachtigall;
Das Weibchen hört die bangen Klagen,
Und naht sich schüchtern und mit Zagen
Zu seinem Gatten, und zum Fall.

Sie letzen sich mit treuen Küssen;
Der Fänger ist indeß beflissen
Und legt sich listig auf den Bauch.
Nichts sehen beyde vor Entzücken,
Er weis sein Netz versteckt zu rücken,
Und kurz, er fängt die Freundin auch.

Ein ohne Vorsicht zärtlichs Herze
Liebt vielmals zu des andern Schmerze,
Aus welchem seine Glut entspringt:
O Vorwurf für die süssen Triebe,
Daß man aus allzugroser Liebe
Sein Liebstes oft ins Unglück bringt!

Die Bienen.

Eine Fabel.

Bey warm- und schwüler Sommerszeit
Entspönn sich in dem Bienen-Heere
Ein nie erregter Vorzugs-Streit:
Wer besser oder schlechter wäre;
Ob jene, die durch ihr Bemühn
Den Saft aus Kraut und Blumen ziehn;
Ob diese, die aus nahen Flüssen
Dem Stocke Wasser bringen müssen?

Der Vorzug, war der ersten Wort,
Fällt jedem leichtlich in die Augen,
Uns bleibt er, die wir hier und dort
Das Mark aus süssen Blumen saugen;
Und, die wir stets beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt,
Wenn wir mit Kunst bey warmen Tagen
Die Hösgen in die Zellen tragen.

So, fielen hier die andern ein,
Ihr haltet uns für schlechtre Bienen?
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht mit Wasser dienen?

Diß ſchadet unſerm Anſehn nicht,
Daß euer Stachel uns gebricht;
Genug, daß wir das Amt verwalten,
Wozu man uns geſchickt gehalten.

So klein jetzt unſre Mühe ſcheint,
So ſoll euch doch der Ausgang lehren:
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zum ganzen Bienenſtaat gehören.
Sie trugen drauf kein Waſſer mehr,
Bald war der Stock von Bienen leer,
Und alle muſten faſt verſchmachten,
Die in der Brutzeit Honig machten.

Der Weiſer rief in kurzer Zeit
Den Reſt von ſeinen Unterthanen,
Um ſolchen zur Geſelligkeit
Und zur Gemeinſchaft anzumahnen.
Der Unterſchied in eurer Pflicht
Gebiehrt, ſprach er, den Vorzug nicht:
Nur die dem Staat am treuſten dienen,
Diß ſind allein die beſten Bienen.

Damon und Flavia.

Eine Erzählung.

Von Gram und Noth bestürzt saß Damon ganz zerstreut,
Und hing den Klagen nach. Denn bis auf diese Zeit
War alle sein Bemühn, sein Hoffen, Wünschen, Wagen,
Mehr widrig in der Welt, als glücklich ausgeschlagen.
Was hilft es, fing er an, daß man nach Tugend strebt,
Vernünftig in der That, im Herzen weise lebt?
Der Thore schilt mich dumm, belohnt mich mit Verachten,
Der Reiche sieht mich kaum, und läßt mich Armen schmachten.
O Schicksal, fuhr er fort, ist diß verdiente Pein?
So rief er, und indem trat Flavia herein,

Und sprach: Erstaune nicht, ich folge meinen Trieben,
Erklähre dich nur kurz, gedenkst du, mich zu lieben?
Dich hab ich in der Welt ein einzigmal erblickt,
Mir blieb dein Bild seit dem tief in das Herz gedrückt;
Itzt will des Vormunds Geiz mich dem zur Seite legen,
Der kein Verdienst besitzt als ein geraubt Vermögen.
Entdecke mir nur bald, ob mich dein Herz auch liebt?
Ich bin die deine stets, und über nichts betrübt,
Als daß Geburt und Stand mir keinen Thron gewähren,
Um dich zugleich zum Mann und König zu erklähren.
Und wenn dein Suchen noch der Meinen Wort erhält,
Und du ihr Herz gewinnst: so hast du in der Welt,
Bey deiner treusten Frau, nach meines Vetters Sterben,
Nebst einer Tonne Golds ein Rittergut zu erben.

Ent-

Entschliesse dich nur bald, denn ich bin in Gefahr.
Wer kan bestürzter seyn, als unser Damon war?
Ja, sprach er, Flavia, ich liebe dich; doch höre,
Ich wünsche mir dein Herz, allein zu deiner Ehre!
Wenn deiner Freunde Hand mich dir zur Ehe giebt:
So sieh hier deinen Mann, der dich verehrt und liebt;
Doch ohne dieses Ja entsteh ich, deinen Willen,
Aus Liebe gegen dich, so plötzlich zu erfüllen.
Ein Herz, wie deines ist, muß durch Bestand allein,
Noch mehr von mir verdient, als mir geschenket seyn:
Ich komm und such es selbst, laß nur das Schicksal walten;
Denn, bin ich deiner werth: so werd ich dich erhalten.

Mit Thränen ohne Zahl eilt unsre Schöne fort,
Und Damon folget nach, und sucht des Vormunds Wort;
Doch dieser hörte nichts. Sie muß sich nur bequemen,
Den kargen Selimor nach kurzer Zeit zu nehmen.
Der Zwang vereint diß Paar; den andern Hochzeittag.
Rührt unsern Selimor bey Tanz und Lust der Schlag;
Er stirbt noch diese Nacht, und bittet im Erblassen,
Dem Damon seine Frau nunmehr zu überlassen.
Sein Guth, sein ganzer Schatz, wird Flavien vermacht,
Und Flaviens Besitz dem Damon zugedacht.
O Damon! sey vergnügt, die Tugend weiß zu schützen,
Sie läßt dich Flavien, und auch ihr Glück besitzen.
Mein Leser glaube mir, sie leben beyde noch.
O liebe dieses Paar, gönn ihm sein Glücke doch;

Sie sind einander werth, und daß ich dirs gestehe,
Ein Beyspiel reiner Glut, und auch vollkommner Ehe.
Die Hälfte seines Guths hat Damon nicht geschätzt,
Für arme Schönen gleich zur Mitgift ausgesetzt.
Und manchem armen Freund ein recht gemächlich Leben,
Den armen Wittwen Brod, den Waysen Häuser geben,
Ist seine liebste Pflicht, und auch sein Lebenslauf.
Sein Landgut steht der Welt, so wie sein Mitleid auf.
Er schützt den Unterthan, und sucht durch Gunst und Wachen
Das ärmste Hirtenhaus froh, wie sein Gut, zu machen.
Wo Damon steht und geht, ist Glück und Ordnung da:
Er zieht die Söhne selbst, die Töchter Flavia.
Und alle treten schon bey glücklichen Naturen,
In ihres Vaters Gleis und ihrer Mutter Spuren.

Beneidens-werthes Paar! dein Glück ist endlich voll.
O daß dein Ehestand nicht ewig dauern soll!
Auf, Freunde, seyd vergnügt, wer weiß, in welchen Landen
Noch eine Flavia für eure Ruh vorhanden!

Der Knabe
und
die Mücken.

Eine Fabel.

Mein Vater eilt zur Jagd, wie ich gemerket habe.
So sprach der kleine Just, ein aufgeweckter Knabe,
Und gieng zu gleicher Zeit, indem er dieses sprach,
Dem Vater voller Lust, obwohl von weitem, nach.
Er ließ den kleinen Fus vergnügt durchs Grüne streifen,
Fing oft zu singen an, und öfter noch zu pfeifen;
Sein Rohr, sein heißres Rohr, aus grünem Weidenholz,
Klang, weil ers selbst gemacht, in seinen Ohren stolz.

Kein Ton erscholl so rauh, den er nicht treflich
nannte,
Denn alles schien ihm Kunst, weil er die Kunst
nicht kannte.
Er geht am Felde hin und bückt sich oft im
Gehn,
Bricht grose Blumen ab, und reyht die Sten-
gel schön,
Und schätzt sich so beglückt in seiner Blumen-
kette
Als ob das goldne Vließ daran gehangen hätte.

O Wollust sonder Reu, wer schmeckt dich,
als ein Kind?
Wie ruhig sind wir nicht, wenn wir noch unser
sind,
Und frey von Sorg und Gram, bey Unschuld,
Scherz und Spielen,
Das Glück zwar nicht verstehn; allein dafür es
fühlen.

Kaum tritt der muntre Just noch in den
Busch hinein,
So fühlt er manchen Stich und manche kleine
Pein,

Und

Und sieht sich von dem Schwarm der Mücken ganz umzogen,
Die bald an seiner Hand, bald an der Stirne sogen.
Er läuft, und denckt dadurch dem Haufen zu entfliehn;
Allein je mehr er läuft, je mehr verfolgt er ihn.
O Thiere, fängt er an, euch will ichs jetzo lehren,
Den, der euch nichts gethan, nicht weiter zu versehren.
Ihr Mücken, fürchtet euch, hier seht ihr euer Grab.
Was thut der kleine Just? Er bricht sich Ruthen ab,
Sucht allen seinen Muth auf einmal anzufeuern
Und haut, als schlüg er sich mit kleinen Ungeheuern.
Nicht alle Kühnheit hilft, nicht alle Stärcke schützt.
Just macht die Feinde nur noch desto mehr erhitzt;

Denn, stachen sie zuvor, aus bloser Lust zu stechen:
So stachen sie nunmehr, um sich zugleich zu rächen.
Von Wunden im Gesicht und auf den Händen roth,
Trift er den Vater an und klagt ihm seine Noth,
Und zeigt ihm Stirn und Hand. Hier spricht er, kannst du schliessen,
Wie viel ich von der Wuth der Mücken dulten müssen.
Ich habe mit Gewalt zu retten mich gesucht,
Ich lief und schlug um mich; doch alles ohne Frucht.
Geh sachte, hub hierauf der Vater an zu sprechen,
Sie werden nicht so sehr, als wenn du schlägst, dich stechen.
Denn wiß: ein kleiner Feind muß durch Gedult allein,
Ermüdet, nicht verfolgt, auch nicht bestrafet seyn;

Erspahre dir die Müh, ihm lange nachzutrachten,
Der Sieg ist dir gewiß: du darfst ihn nur verachten.

Die Raupen.

Ein Fabel.

Zum Gärtner fiengen einst die Raupen schalkhaft an:
„ Sieh, deines Nachbars Baum wächst „ mit Gewalt heran,
„ Und Früchte, die vor dem bey dir noch Son„ ne hatten,
„ Ersticken, wie du siehst, durch dieses Bau„ mes Schatten.
„ Itzt ist dein Nachbar todt, bediene dich der „ Zeit,
„ Und fäll Philemons Baum; doch dieses geht „ zu weit;
„ Die Erben sind noch da und würden dirs „ verwehren,
„ Verbinde dich mit uns, wir wollen ihn „ verheeren.
„ Doch dieses siehst du selbst, wir kommen „ nicht hinein,
„ Dein Garten muß uns erst zum Durchzug „ offen seyn.

„ Genug, wir schwören dir selbst bey Pomonens
„ Ehren,
„ Bey allen Lilien, kein Blättchen zu ver-
„ sehren.

**Zu spät bereut man oft, was man zu
zeitig glaubt!**
Der Gärtner geht es ein, der Durchzug wird
erlaubt;
Sie kommen an. Wahr ists, der Schwarm
der saubern Gäste
Fällt auf Philemons Baum, und frißt bis auf
die Aeste.
Sie halten Treu und Wort. Gewiß, der
Dienst scheint schön;
Allein er kömmt gar bald dem Gärtner hoch zu
stehn.
Denn, eh er sichs versieht, wird Schwur und
Eid vergessen;
Und bey Philemons Blüth auch seine mit zer-
fressen.

Doch endlich nimmt der Zorn Philemons
Tochter ein:
O Schwarm, durch mich, ruft sie, sollst du
vertilget seyn!

Sie

Sie nimmt mit eigner Hand ein Faß mit scharfem Rauche,
Und eilt zu jedem Baum, und auch zu jedem Strauche.
Ein Freund, der ehedem Philemon wohl gekannt,
Kam aus der Ferne her, und both ihr seine Hand,
Und so gelung es ihr, mich deucht nach dreyen Tagen,
Was nicht vom Rauche starb, durch Rauch doch zu verjagen.
Flieht, ruft sie ihnen nach, und kehrt beschimpft zurück,
Und lernt: **Wer unrecht thut, hat selten Stern und Glück.**

* * *

O Leser, frage nicht, worauf soll dieses gehen?
Wenn du ein Deutscher bist: so wirst du deutsch verstehen.

Das

Das Kind mit der Scheere.

Eine Erzählung.

Kind, hub der Vater an, eins mußt du mir versprechen,
Laß dieses Messer stehn, wie leicht könnst du dich stechen.
Kaum hat das Kind gehorcht, kaum er sich weggewandt:
So nimmt es schon dafür die Gabel in die Hand.
Auch die gebeut er ihm nicht weiter anzufühlen:
O darf ich, rief das Kind, nicht mit der Nadel spielen!
Nein sag ich dir hiemit, du siehst, die Nadel sticht.
Die Scheere rief das Kind, denn diese sticht wohl nicht;

Sie ist an Ecken stumpf. Doch, sprach er, kan sie schneiden;
Woferne du mich liebst, mußt du diß alles meiden.
Ist nicht dein ganzer Schrank für dich von Spielwerk voll?
Gnug, daß zu deiner Lust dir nichts gebrechen soll.
Du siehst, ich liebe dich, drum folge meinem Willen,
Ich will den deinen auch, so oft dirs dient, erfüllen.

Das Kind verspricht es zwar; doch wider seinen Trieb;
Der Scheere war es gut, und diese blieb ihm lieb.
Das Messer ließ es stehn, die Gabel ließ es liegen,
Die Scheere nur allein blieb dieses Kinds Vergnügen.

Der Vater trift es an. Du, spricht er, hast sie doch?
Ach Vater, fleht das Kind, vergieb mir diß mal noch,

Ich

Ich will = = der Vater geht. Hier regt sich in dem Kinde,
Ein doppeltes Gefühl: es haßt und liebt die Sünde.
Mit Thränen hat es sich an einen Stuhl gestemmt,
Bald sieht es nach der Thür, ob auch der Vater kömmt,
Bald wo die Scheere liegt. So theilten seinen Triebe
Sich wie das Auge gieng, itzt bald in Furcht, bald Liebe.
Halb langt es mit der Hand, halb zieht es sie zurück,
Es will und will auch nicht; allein mit jedem Blick
Fällt etwas von der Furcht im zitternden Gewissen;
Es nimmt die Scheere nicht, doch pflegt es sie zu küssen.
Es hält die Hände weg, damits nicht greifen kan;
Es küßt und rührt sie nur mit einem Finger an,
Bald folgt der andre nach. Halb gern und halb mit Schämen
Siegt endlich doch die Lust, die Scheere gar zu nehmen.

Schon ist der Vater da. Er sieht und zürnt und dräut.
Kind, spricht er, meide mich und meine Zärtlichkeit,
Du liebst die Scheere mehr, als mich und meinen Willen,
Bist zum Versprechen schnell und langsam im Erfüllen.
O! rief das Kind gerührt, du weist ja, wie ich bin,
Drum Vater, höre mich, und nimm die Scheere hin.
Zerbrich sie ganz und gar: so werd ich sie nicht lieben,
Mich weiter nicht vergehn, dich weiter nicht betrüben.
Hier ist sie, nimm sie doch. Nein, sprach der Vater, nein!
Ich will, die Scheere soll vor deinen Augen seyn.
Kanst du das Messer fliehn, die spitzge Nadel hassen,
So bist du auch geschickt, die Scheere stehn zu lassen.

Denn, nehm ich diese weg: So fehlst du zwar nicht mehr;
Allein was wäre Zwang, wenn dieß Gehorsam wär?
Wie leichte könnt ich dir die tolle Hände binden!
Frey, wie ich, sollst du seyn, und frey dich überwinden.

* * *

O Mensch, verschone ja dieß Kind mit deinem Spott.
Wir Klugen machen es viel thörichter mit GOtt.
Schrift und Vernunft verbeut. Was pflegen wir zu lassen?
Was jedem von Natur am leichsten fällt zu hassen.
Ein still und träges Herz, das nichts von Thaten hält
Erstickt den Hochmuth gern; denn seine Lust ist Geld.
Der sucht den Wollusttrieb, doch will er Tugend üben,
Er flieht den Geitz, warum? Er pflegt kein Geld zu lieben.

Der Stolze, dessen Zweck nicht Wollust leiden
kann,
Steht auf, und kündigt ihr den Krieg mit einmal an.
Setzt unser Kind hieher. Sagt, handeln jene
besser?
Die Scheere liebt das Kind und läßt dafür das
Messer.

Zerbrich die Scheere doch, fleht nicht allein
das Kind.
Sagt, ob die Menschen oft im Beten klüger sind?
Was heißt: bewahre mich! in vieler tausend
Seelen,
Als: ändre die Natur und wehre mir das Wählen.

Doch warum läßt uns GOtt zum Bösen
Stoff und Kraft?
Freund, wenn kein Böses wär, wo wärst du
tugendhaft?
Brauch Wahrheit und Vernunft, dieß sind der
Freyheit Waffen,
Wo nicht: so bitte GOtt aus dir ein Klotz zu
schaffen.

Die geitzige Claudia.

Eine Erzählung.

Die karge Claudia, verständig in Procenten,
Arm ihrem Geitze nach, doch gräflich reich an Renten,
Die das fürs beste Jahr in ihrem Leben schalt,
In dem der Scheffel Korn sechs Gulden, Rheinisch, galt;
Dieß arme Weib war krank, und ließ den Doctor hohlen.
Er kam und ordnete, was ihm die Kunst befohlen;
Doch unsre Claudia, die sicher vor Gefahr,
Und auch im Tode noch dem Spiele günstig war,
Fiel ihm ins Wort und sprach: Sie müssen bey mir bleiben,
Und durch ein Kartenspiel mir Zeit und Schmerz vertreiben.
Sie spielten ziemlich hoch; der Arzt verlohr sein Geld.
Gut, sagte Claudia, wanns ihnen so gefällt,

Sie sehn, wie krank ich bin, ich kan mein Ende
fühlen,
Wir wollen um den Werth der Leichenkosten
spielen.

O böses Kartenglück, wie ungerecht bist du!
Dem einen nimmst dus ab, dem andern wirfst
dus zu.
Der arme Mann verliehrt; schnell weis sie zu
summiren,
Was ihr Begräbniß kommt; der Doctor muß
quittiren.
Nun, rief sie, sterb ich gern, mein Haus ist
wohlbestellt,
Mein Leichbegängniß auch. Und um das baare
Geld,
Das ich von ihnen zog, wohl angewandt zu
wissen:
So solls das Armuth einst durch ein Legat ge-
niessen.

Drey Tage lebt sie noch, und bringet diese
Frist
Mit stetem Lesen zu, weil sie ihr Schuldbuch
liest;

Sie rechnet auf ein Haar die eingetragne
Beute,
Das blutige Procent in Noth gerathner
Leute.
Sie schlug die Zinsen noch zum baaren Capital,
Und zählte tausend schon zum vierten hundertmal;
Hier aber ward sie schwach, sie wolte noch was
sagen;
Allein man hörte nichts, als: Schuld - wo
nicht - - verklagen.
Sie starb. Ihr Zimmer ward mit Trauer angefüllt,
Und durch ein Stücke Tuch standsmäßig schwarz
verhüllt,
Darum die Seelige den Meister einst gepfändet,
Weil er den Erbzins nicht zu rechter Zeit gesendet.
Die Lichter fackelten bey Haufen um den
Sarg,
Als sich, ich weis nicht wie, ein Funck ins Tuch
verbarg,

In kurtzem um sich griff und eine Glut erregte,
Die Leiche, Schuldbuch, Haus und Hof in Asche legte.
Das Löschen war umsonst. Des Leichengangs Gewinn,
Den sie durchs Spiel erhielt, fiel von sich selber hin.
Dank sey der Feuersbrunst, die so viel wackre Leute
Von Schuld und Wechselschrift in einer Nacht befreyte!

Das junge Wiesel.

Eine Fabel.

Ein Wiesel, das den Fang am Tage stehen sah,
Kam bey der finstern Nacht dem Fange niemals nah.
Ja, fieng es einstens an, dich Eisen kenn ich eben,
Mein Vater starb durch dich, mich bringst du nicht ums Leben.
So jung ich auch noch bin: so bin ich dir zu klug.
Wer den Betrug erkennt, den fället kein Betrug.
Ich geh den Eyern nach, und habe das Vergnügen,
Wenn mir der Totter schmeckt, die Falle zu betrügen.
Allein du schlaues Thier, das sich geborgen schätzt,
Und stets die Falle sieht, wie gieng es dir zuletzt?

Einst da es sich sein Ey läßt gar zu herrlich
schmecken,
So bleibt es mit dem Kopf im Eye selber ste-
cken,
Und ihn heraus zu ziehn, ists nicht vor Angst
geschickt;
Die Haus-Frau kömmt dazu: so war das
Thier berückt.

* * *

Zwo Strafen findest du, die auf die Wol-
lust wachen,
Theils strafet das Gesetz, theils die Natur der
Sachen;
Der ersten zu entgehn, lehrt dich die Wollust
zwar,
Doch bey der andern Art verbirgt sie die Ge-
fahr.

Die Affen und die Bäre.

Eine Fabel.

Die Affen bitten bey den Bären,
Das Mittel ihnen zu erklären,
Wodurch sie ohne viel Bemühn
Die Jungen stark und alt erziehn.

Vielleicht sprach eine von den Müttern,
Die stets vor Kinderliebe zittern,
Ist unsre Milch und unser Tranck
Schuld an der Kinder Untergang.

Vielleicht ist manches unsrer Kinder
Aus diesem Grunde nicht gesünder,
Weil Obst, Gewürm, und was es frißt,
Ihm gar zu unverdaulich ist.

Vielleicht, daß sie durch Sprung und Schwänken
Sich etwas in der Brust verrenken;

Vielleicht ist manches siech und matt,
Weil es die Luft getroffen hat.

Drauf nimmt sie eines von den Kleinen,
Fångt an es herzlich gut zu meynen,
Umarmt es brůnstig, kůßt und drůckt,
So lange, bis das Kind erstickt.

Du, sprach die Bårin, kannst noch fragen?
Nicht liegts an eurer Kinder Magen,
Nicht liegts an Milch, an Obst und Brod,
Ihr drůckt sie selbst vor Liebe Todt.

Gebt acht auf unsre jungen Hauffen;
Wir nehmen sie sobald sie lauffen,
Mit auf den Raub durch Sumpf und Wald,
So werden sie gesund und alt.

* * *

Was macht viel Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit?
Nein! reicher Eltern Gunst und ekle Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Stådten blůhen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Die Liebe
und
das Glück.

Eine Erzählung.

Einst stritten Lieb und Glück, wer zu der Menschen Ruhe
Das Meiste stets gethan, und noch das Meiste thue.
Das Glück ertheilte sich mit eigner Hand den Preis;
Die Liebe hörte zu, und forderte Beweis;
Und Cleon war gewählt, daß sie gewiß erführen,
Wer mehr vermögend sey, der Menschen Herz zu rühren.

Das Glück both alles auf, wodurch es sonst ergötzt,
Was in die Sinne fällt und uns in Wollust setzt,

Wo=

Wodurch man sich erhöht und zur Bewundrung
eilet,
Ward unsers Cleons Hand in wenig Zeit er-
theilet.
Er sah sich groß und reich, von Freunden ganz
umzirkt;
Denn dieß ist eine Pest, die unser Reichthum
wirkt.
Durch Pracht, Bequemlichkeit und Ueberfluß
in allen
Bestrebte sich das Glück, dem Manne zu ge-
fallen.

Ein Bau von stolzer Art schloß ihn in Mar-
mor ein,
Sein Zimmer schien ein Thron, sein Haus ein
Schloß zu seyn,
Und täglich wuchs die Zier der schön geschmück-
ten Wände
Noch durch der Mahler Witz, und durch der
Künstler Hände.
Von dem was schmackhaft ist, in Fluren, See
und Wald,
War sein beladner Tisch ein reicher Aufent-
halt,

Und zu dem besten Trank, zu süsser Weine
Menge
Sein Schenktisch stets zu klein, viel Keller oft
zu enge.
Er schlief bey Wein und Scherz, bey Tanz
und Saiten ein,
Und stund am Morgen auf, von neuem froh
zu seyn;
Sein Wink war ein Befehl, sein Wünschen
war sein Wille,
Je mehr ein Tag verthat, je mehr wuchs Gut
und Fülle.
Er sann auf weiter nichts, als sich nicht zu be-
mühn.
Itzt fiel ein reiches Gut durch Erbschaftsrecht
auf ihn;
Kaum nahm er dieses ein: so mußt ihn hier von
neuen
Aus einer Lotterie das gröste Loos er-
freuen.
So war ein neues Glück ihm täglich kund ge-
macht;
Bald, was sein Kux geschenkt, bald, was sein
Schiff gebracht.

Und so viel theure Gunst aus seines Glückes
Händen
Blieb Schmeichler, Freund und Pracht zu wenig, zu verschwenden.

Unendlich schien der Mann bey so viel Lust
gerührt.
Wer zweifelt, sprach das Glück, daß mir der
Ruhm gebührt?

Der Liebe kam es zu, durch ihre Zärtlichkeiten
[illegible] so beglückten Mann nunmehro zu bestreiten.
Der stark und süße Zug, der uns ins Herz geprägt,
Ward durch Serinens Blick in Cleons Brust
erregt.
Er sah dieß holde Kind und brannt in seinen
Trieben,
Und beydes schien hier eins: sie sehen und sie
lieben.
Mehr schönes hatte noch kein sterblich Aug erblickt,
Mehr Schönes, das zugleich, indem es reitzt,
bestrickt.

Cithere selbst gestund, so viel vollkommne Gaben
An eine Sterbliche noch nie verschenkt zu haben.
Ein Auge voller Ernst, voll Anmuth und Vertraun,
Voll Schaam und Zärtlichkeit, groß, feurig, hoch und braun,
Verrieth Serinens Herz, ein Herz voll edler Triebe,
Voll Großmuth, Unschuld, Geist und nie geschmeckter Liebe.

Ihr, dieser Reizenden, der Liebe Meisterstück,
Gab Cleon beydes hin, sein Herz und auch sein Glück;
Und dieses Paar genoß im Lieben und Besiegen
Ein durch die Rednerkunst noch nie entdeckt Vergnügen.

Die Liebe, sprach das Glück, scheint Cleon vorzuziehn;
Allein mehr, als zu bald, soll er Serinen fliehn.

So viel ich ihm geschenkt, so viel sey ihm genommen!
Reich hat er sich vermählt, arm soll er von ihr kommen!
Das Glück verließ ihn drauf, und Cleons Gut verschwand;
Kein Bergwerck half ihm mehr, kein Schiff kam mehr ans Land,
Sein allerreichster Schatz war frecher Räuber Beute,
Und wem er gestern half, des List betrog ihn heute.

So nahm sein Reichthum ab. Dort brach ein Feuer aus
Und fraß sein Landgut auf. Nun blieb ihm noch sein Haus.
Hier war die Glut zu schwach, den Marmor zu verheeren;
Doch was die Glut nicht kan, kan der Proceß verzehren.
Vier Freunden hatt er einst viel Summen Geld geliehn,
Er fordert dieses Geld, und sie belangen ihn,

Und wissen seine Hand verschlagen nachzumalen,
Nicht sie bezahlen ihm; Nein, er muß selbst bezahlen.
Dieß kan Betrug und List, Verwegenheit und Schwur;
Und wems nicht glaublich scheint, der streit und rechte nur.
So arm floh Bias kaum, ein Weiser von den Sieben,
Als Cleon, den der Streit von Haus und Hof vertrieben!

Was fängt nun Cleon an? Verzweifelt seine Brust?
O nein! er bleibt getrost. Sein Weib ist seine Lust,
Und er Serinens Glück. Der Fleiß erhält ihr Leben,
Und froh geniessen sie, was beyder Fleiß gegeben.

Das so beschämte Glück both endlich diesem Mann,
Wenn er Serinen ließ, noch zehnmal grössers an.

Nein, sprach er, eitles Glück, die Eintracht der Gemüther,
Der Zug der Zärtlichkeit ist mehr als alle Güter;
Dieß Labsal ist zu klug, zu groß, zu ungemein;
Viel besser ohne Glück, als ohne Liebe seyn!

Die Warheit.

Eine Fabel.

Schon forscht man seit viel tausend Jahren,
Warum die Warheit nackend geht,
Und nie hat mans gewiß erfahren,
Weil nichts davon in Büchern steht;
Doch endlich deckt der Zeiten Lauf
Der Welt auch dieß Geheimniß auf.

Und dich, mein Leser zu vergnügen:
So sag ich dir durch dieses Lied,
Daß einst die Warheit mit der Lügen
In einen harten Streit gerieth;
Weil diese jener offenbar
An einem Hofe schädlich war.

So hart sie auf einander giengen,
So blieb der Streit doch ungewiß,
Bis daß die Lügen in dem Ringen
Der Warheit das Gewand entriß;
Sie floh, und trug seit dieser Zeit
Kein anders, als der Warheit Kleid.

So kam die Warheit in dem Streiten
Um alles Glück durch ihr Gewand;
Denn nackend war sie tausend Leuten,
Auch selbst den Klugen unbekannt.
Hingegen sah fast jedermann
Die Lügen für die Wahrheit an.

Das Band.

Ein Schäferspiel in einem Aufzuge,

von

C. F. Gellert.

Personen.

Galathee.
Daphne. Der Galathee Mutter.
Montan. Der Liebhaber der Galathee.
Doris.
Myrtill.

Erster Auftritt.

Galathee. Doris.

Doris.

Was machst du, Galathee? Du scheinst mir nicht vergnügt.

Galathee.

Ich weiß es selber nicht, was mir im Sinne liegt,
Ich bin nicht aufgeräumt.

Doris.

Du wirst doch etwas wissen,
Was dir . . .

Galathee.

Ich wollt vorhin mein klares Garn begiessen,
Das an der Sonne liegt, und nahm mich nicht in Acht,
Und stieß mich an das Holz, an dem ichs angemacht.
Da sieh nur meine Hand.

Doris.

So geht es, wenn wir eilen.
Doch, dieß bedeutet nichts; der Schaden ist zu heilen.
Allein, wo ist Montan?

Galathee.

Und was mir weiter fehlt:
So hat die Mutter schön einmal auf mich geschmählt.

Doris.

Doris.

Die meine thut es auch, und oft bey Kleinigkeiten.
Allein, wo ist Montan?

Galathee.

Sie läßt sich kaum bedeuten.
Ich bringe Kräuter heim, und setz sie offen hin,
Da kömmt mein Lamm dazu, dem ich so günstig bin,
Und frißt sie glücklich auf. Nun muß ich andre lesen.

Doris.

Wer weiß, wie hungrig auch das arme Lamm gewesen!
Doch gute Galathee, du willst mich nicht verstehn;
Wo ist denn dein Montan?

Galathee.

Ach, Doris, laß mich gehn,
Ich weiß nicht, wo er ist; wer will die Schäfer hüten?
Er geht, wohin er will; ich kans ihm nicht verbiethen.

Doris.

Verstell dich nicht so sehr; du zürnst, ich seh
dirs an.

Galathee.

Erwähn ihn weiter nicht.

Doris.

Was hat er denn gethan?

Galathee.

Mehr als ich je gedacht! mir also mitzuspielen?
Mir seiner Galathee? Er soll es schon noch
fühlen.
Bedenk es nur einmal: Ich schenk ihm jüngst
ein Band,
Und knüpf es ihm dazu noch selber um die
Hand:
Und gestern seh ich gar = = Es ist um mich ge=
schehen!
Ich habe dieses Band um Phyllis Hals gesehen.

Doris.

In Wahrheit, Galathee, dies ist ein schlimmer
Streich.
Allein, du irrst dich wohl, eins sieht dem an=
dern gleich.

Galathee.

Galathee.

Ich kenn es gar zu gut. Ich trug es um die Stirne.
Der Eintrag war von Garn, der Boden war von Zwirne,
Zwey Faden liefen grün, zwey roth, die andern blau,
So scheckigt wie ein Specht; ich kenn es ganz genau.
Es war zwey Finger breit, und zackigt an den Seiten,
Es war mein schönstes Band. Willst du noch lange streiten?
Ich hab es selbst gemacht; Drey Wochen sind es kaum;
Mein Name steht darauf, und auch der Tannenbaum,
Bey dem mir einst Montan den ersten Kuß genommen.
Doch, Kind, verstecke dich, ich seh die Mutter kommen.

Zweyter Auftritt.

Galathee. Daphne.

Daphne.

Nun, meine Galathee, die Sonne meynt
es gut.

Galathee.

Sie brennt fast gar zu sehr; man weiß kaum
was man thut.

Daphne.

Itzt schadt die Wärme nichts, sie hebt vielmehr
die Saaten,
Und wenn die Wittrung bleibt, wird alles wohl
gerathen.
Ich sahe meine Lust itzt mitten in dem Gehn,
Der Lein steht schon so gut, er kan nicht besser
stehn,
Und alles grünt und blüht; doch wenn mirs
nicht so scheinet,
So fehlt dir doch etwas. Mich deucht, du
geweinet.

Galathee.

Geweinet? nein, dieß nicht.

Daphne.

Was soll dir dieser Klee?

Galathee.

Ich bind ihn um den Kopf, er thut mir gar zu weh.

Daphne.

Wie albern bist du doch! gewiß, du sollst dich schämen,
Klee hilft dir nimmermehr; nein, Poley mußt du nehmen.
Doch gestern, weist du wohl, wer auf die Hitze tranck?
Dieß ist die Frucht davon.

Galathee.

Ach nein, ich bin nicht kranck.
Ich weiß, wovon es kömmt; es kommt von Veilchen pflücken,
Wie vielmal muß man sich um eine Hand-voll bücken!

Daphne.

Wem soll denn dieser Straus?

Galathee.

Hier ist er.

Daphne.

Soll er mein?

Galathee.

Ja, darum band ich ihn.

Daphne.

Der Straus ist würcklich fein,
Vielleicht hat ihn Myrtill von dir bekommen sollen.

Galathee.

Er. Nein! da hätt ich ihn schon schlechter binden wollen.
Dieß unterbleibet wohl auch ohne dein Verboth.

Daphne.

Vielleicht hat ihn Montan = =? Doch warum wirst du roth?

Galathee.

Dieß werd ich gar zu leicht.

Daphne.

Leicht um Montanens Willen?
Doch warum wardst dus nicht zugleich auch bey Myrtillen?

Galathee.

Galathee.

Ich rede für mein Herz, dieß ist nicht Schuld
daran.

Daphne.

Doch hab ichs in Verdacht so gut, als den
Montan.
Ich hab es wohl gemerkt, ihr könnt einander
leiden.

Galathee.

Fast täglich sag ichs ihm, er soll mich gänzlich
meiden.
Stets will er was von mir, ich heiß ihn fre[illegible]
lich gehn,
Und sags ihm auch im Zorn, und dennoch bl[illegible]
er stehn,
Und redt mich wieder an, und giebt mir wohl
die Lehre,
Es stünde gar nicht fein, wenn man so spröde
wäre.

Daphne.

Was deine Schwester sagt, klingt anders.

Galathee.

Dieses Kind?
Wer wollte Chloris traun? Man weis, wie
Kinder sind.

Daphne.

Die Kinder reden wahr, und sagen, was sie sehen.

Galathee.

Sie rede, was sie will, mir ist zuviel geschehen.
Gesetzt, daß auch Montan zuweilen mit mir treibt,
Und auf dem Rohre bläst, und mir die Zeit vertreibt;
Gesetzt, daß ich zugleich in seine Flöte singe,
Wird dieß wohl unrecht seyn?

Daphne.

Dieß sind erlaubte Dinge.
Allein du sagtest ja, du hießt ihn öfters gehn.

Galathee.

Ja, dieses thu ich auch; allein er bläst so schön:
Ich bitt ihn nicht darum. Dem Echo zu gefallen,
Das in dem Busche ruft, läßt er sein Rohr erschallen.

Daphne.

Du wirst das Echo seyn. Das Singen wehr ich nicht;
Nur fürcht ich, daß Montan mit dir vom Lieben spricht.

Galathee.

Galathee.

Er denket nicht daran. Frey, spricht er, will ich leben;
Es liebe, wer da will, mir ist es nicht gegeben.

Daphne.

Doch warum sagt er denn, daß du so spröde wärst?

Galathee.

Itzt sagt er dieß nicht mehr; es war nur in der erst,
Wenn ich ihm dann und wann die Antwort schuldig bliebe.
Es ist gewiß an dem, er denkt an keine Liebe.
Nur Freundschaft wünscht er sich, und diese gieng ich ein;
Er kan ja wohl mein Freund, ich seine Freundin seyn.

Daphne.

Was heute Freundschaft war, kan morgen Liebe werden.
Indessen wär mein Rath, er blieb bey seinen Heerden:
Du aber, Galathee, nimm auf den Abend ein.

Galathee.

Ach, eh der Abend kömmt, wirds wohl vergangen seyn.

Daphne.

Und dennoch werd ich dir von meinen Kräutern geben.
Man sorget nie zu sehr für seiner Kinder Leben.
Ich gehe, komme nach, und nimm dich wohl in Acht,
Und bring mehr Veilchen mit.

Dritter Auftritt.

Galathee. Doris.

Doris.

Ich habe recht gelacht!
Die gute Mutter denkt wohl Wunder, was dir fehlet!

Galathee.

Nicht wahr? Du hasts gehört, sie hat nicht sehr geschmählet.

Doris.

Doch mit der Arzeney?

Galathee.

Da hab ich meine Noth:
Raut und Wachholdersaft hilft bey ihr für den Tod.

Doris.

Doris.

Sie weiß noch nicht genug. Mich sollte sie nur fragen,
Was für dein Kopfweh hilft; ich wollts ihr besser sagen.
Montan nur hilft dafür.

Galathee.

Ach! quäle mich doch nicht.
Der falsche Schäfer, der! So ehrlich sein Gesicht:
So schlimm ist doch sein Herz. Er soll mich nicht mehr fangen;
Wer einmal mich betrügt, hat mich stets hintergangen.

Doris.

Du thust ihm wohl zuviel.

Galathee.

Und du vertrittst ihn noch?
Ich soll zufrieden seyn! Nicht wahr? Bedenk es doch!
Ein Band, ein Band von mir, an Phyllis zu verschenken?
Er liebt sie. Dürft ich nur nicht weiter an ihn denken!

Mich dauert jeder Kuß.

Doris.

Hast du ihn oft geküßt?

Galathee.

Ach mehr, als tausendmal! du weist ja, wie man ist.
Das erst- und andremal, da hielt er mir die Hände;
Ich drehte, doch zu schwach. Erräthst du bald das Ende?
Ich litt es endlich gern, und gab ihm nach der Zeit,
Wenn er zu blöde schien, oft selbst Gelegenheit.
Die Birken wissens noch. Wenn wir zusammen kamen:
So war gewiß geküßt, bis daß wir Abschied nahmen.

Doris.

Und habt gar nicht geredt, so sehr vergaßt ihr euch?

Galathee.

Ach ja, wir reden auch, und küßten uns zugleich.

Doris.

Allein, was spracht ihr stets?

Galathee.

Wie kanst du doch so fragen?
Verliebe dich einmal; so darf ich dirs nicht sagen.
Vom Lieben redten wir; er fiel mir um den Hals,
Und sprach: mein liebstes Kind! dieß that ich ebenfalls.
Ich hieß ihn, mein Montan; er mich mein Herz, mein Leben;
So mußte, wie gesagt, ein Wort das andre geben.

Doris.

Ja, ja, dies ist schon gut: doch wurdet ihrs nicht satt?

Galathee.

Satt? Ja, da höret mans, wer nie geliebet hat.
Wir redten Tage lang, wann wir beysammen trieben,
Und wußten auf die Nacht kaum, wo der Tag geblieben;
So schnell verstrich er uns.

Doris.

Nun, das begreif ich nicht,

Wie da ein Tag verstreicht, wenn man nichts weiters spricht,
Als Kind, Montan, mein Herz!

Galathee.

Du bringst mich nicht zum Lachen;
Ach! Doris, hör nur auf, du wirst mich böse machen.
Wir redten sonst noch viel, als vom beständig seyn;
Die Lieb und unser Herz gab uns die Reden ein.

Doris.

Gut. Heute spracht ihr diß, was spracht ihr aber Morgen?

Galathee.

Was liegt doch dir daran? dafür laß andre sorgen.

Doris.

Erzähl mir immer mehr!

Galathee.

Auch war es was gemeins,
Wir zankten uns einmal, und wurden wieder eins.

Doris.

Gezankt?

Galathee.

Ja! wird nicht auch der Himmel öfters trübe?
Und wie das Wetter ist, so wechselt auch die Liebe.
Oft sahen wir uns nur zu ganzen Stunden an;
Sein Auge hieng an mir, und meines an Montan.

Doris.

So ist die Liebe denn ein Spielwerk in Gedanken?
Ein Gutseyn, Reden, Sehn, ein Küssen und ein Zanken?

Galathee.

Das Tändeln fehlt dir noch.

Doris.

Das Tändeln? was ist das?
Dieß hab ich nie gehört.

Galathee.

Es ist nun so etwas.
Man streichelt sich die Hand, man kneipt sich in die Backen,
Man schüttelt sich am Kinn, und klopft sich in den Nacken.

Doris.

Diß habt ihr auch gethan?

Galathee.

Ja, das versteht sich schon.
Wie günstig war ich ihm! nun hab ich meinen
Lohn!

Doris.

Was wird dann nun daraus? Willst du den
Schäfer lassen?

Galathee.

Die Liebe, ihn, das Band, und Phyllis will ich
hassen.
Sprich, warum käm er nicht, wenn er beständig
wär?
Seit gestern seh ich ihn mit keinem Auge mehr.
Da kommt Myrtill, bleib hier, und ruf ihn zu
der Heerde.
Ich will nach Veilchen gehn, damit ich fertig
werde.

Vierter Auftritt.

Doris. Myrtill.

Doris.

Was hast du da, Myrtill? Versteck es nicht vor mir.

Myrtill.

Nichts, liebe Schäferin; es ist ein kleines Thier.

Doris.

Ein kleines Thier? Myrtill. Dieß brauchst du nicht zu sagen.
Denn Wölfe wirst du wohl nicht in den Händen tragen.

Myrtill.

Hier ist es, sieh es an.

Doris.

Nunmehro will nicht.

Myrtill.

Du nimmst es übel auf, was man im Scherze spricht?

Doris.

Nein, eine Kleinigkeit wird mich nicht gleich verdrüßen.

Es sey auch, was es will, ich brauch es nicht zu wissen.
Gewiß, es kränkt mich nicht, daß du mirs nicht gesagt;
Dieß aber ärgert mich, däß ich dich gleich gefragt.

Myrtill.

Nun sey nur wieder gut: ich will dirs gerne zeigen;
Doch Doris, noch etwas: versprichst du mir zu schweigen?

Doris.

Ich schweige, wenn ich will.

Myrtill.

Wenn du verschwiegen bist;
So sag ich dir, daß dieß Montanens Amsel ist.
Von seiner Galathee hat sie Montan bekommen,
Sie singt vortreflich schön, ich hab sie weggenommen.

Doris.

Was hast du nun davon, daß du Montanen kränkst?

Myrtill.

Myrtill.

Ich, meine Schäferin? Gewiß mehr, als du denkst.
Genug, Montan verdient, daß er auch einmal fühlet,
Was er mir ehedem für einen Streich gespielet.
Denn weist du, wie er mich den letzten Herbst geneckt,
Und mir drey Tage lang den schönen Staar versteckt?
Dieß war ein rechter Staar; ich hatt ihn aufgezogen,
Und wer ihn einmal sah, der war ihm auch gewogen.
So oft ich Hylax rief, so oft ich Chloris sprach:
So rief er Hylax mit, und sagte Chloris nach.
Oft flog er auf mein Lamm, und ließ zu halben Tagen,
Als hielt ichs nur für ihn, sich von dem Lamme tragen.

Doris.

Ja, ich besinne mich auf diesen klugen Staar,
Der dir nur gar zu lieb, und gar zu theuer war;

Denn

Denn, weist du noch Myrtill, als ich ihn haben wollte,
Daß ich für diesen Staar zehn Küße geben sollte?
Allein der Staar ist todt, und dieß erfreut mich sehr.
Wie theuer war er dir? Verkauf ihn doch nunmehr,
Und deine Amsel auch. Im Ernst du sollst dich schämen,
Montanens Freund zu seyn, und ihm etwas zu nehmen.
Doch ich besinne mich auf eine kleine List;
Letzt sagte Galathee, du hättest mich geküßt;
Sie gab mirs zweymal Schuld. Jetzt könnten wir uns rächen,
Laß ihr den Vogel sehn, und sprich - -

Myrtill.

Was soll ich sprechen?

Doris.

Sprich, siehst du, wie Montan an seine Freunde denkt,
Er hat mir heute früh die Amsel gar geschenkt.
Doch nimm dich auch in Acht, und fang nicht an zu lachen.

Myrtill.

Verlaß dich nur auf mich, ich wills schon listig machen.

Doris.

Sie hat ihn in Verdacht, und ist voll Aergerniß;
Und wenn du ernsthaft sprichst: so glaub sies ganz gewiß.

Myrtill.

Schon gut, ich will es thun, vom kleinsten bis zum grösten;
Mich hat das lose Kind zuweilen auch zum Besten.
Dort kömmt schon Galathee, sie kömmt, Montan kömmt auch.

Doris.

Geschwind verstecke dich hier hinter diesen Strauch;
Ich will zur Phyllis gehn, sie schläft dort in dem Garten.

Myrtill.

Allein Montan kömmt ja.

Doris.

Er wird nicht lange warten.

Fünfter Auftritt.

Galathee. Montan, Myrtill versteckt.

Montan.

Du läufst so gar von mir? Was ist dir, Schäferin?

Galathee.

Ich bin beständig so, wenn ich nicht anders bin.

Montan.

Nie hab ich dich, mein Kind, noch so erzürnt gesehen.

Galathee.

Und nie geschah vielleicht, was gestern ist geschehen.

Montan.

Doch meine Galathee, was hab ich dir gethan?

Galathee.

Ich sage, laß mich gehn, und sieh mich nicht mehr an.

Montan.

Ich bitte, rede doch.

Galathee.

Du kannst die Worte sparen.

Montan.

Montan.

Wenn du nicht reden willst; wie soll ichs denn erfahren?

Galathee.

Nun dieß gefällt mir doch, du hast Recht überley.

Montan.

Was ist denn mein Vergehn? Gesteh es doch nur frey.

Galathee.

Es reut ihn nicht einmal, er kan noch gar verlangen,
Daß ich ihm sagen soll, wie sehr er sich v gen.

Montan.

Kind, ich erstaune ganz; heißt dieß, du hast mich lieb?
Wo bleibt dein letzter Schwur?

Galathee.

Er bleibt, wo deiner blieb.

Montan.

Wo bleibt dein treues Herz?

Galathee.

Gar auf mein Herz zu pochen?

Nur

Nur sachte, mein Montan, dieß war zu viel
gesprochen.

Montan.

Ach meine Galathee, mein Herz, mein liebstes
Kind.

Galathee.

Man höre nur einmal, was dieß für Reden
sind!
Ich bin ja Phyllis nicht, du redst vielleicht im
Schlafe.

Montan.

Wer nichts verbrochen hat, den schmerzt der-
gleichen Strafe.
So hilft kein gutes Wort?

Galathee.

Nein, dießmal bin ich taub.

Montan.

So treffe denn das Gift Vieh, Fluren, Bäum
und Laub,
Wofern ich untreu bin. Pan wird den Schwur
erhören.

Galathee.

Ich hör es schon, Montan; du kannst vortreff-
lich schwören.

Montan.

Hat Phyllis mich gerührt, so soll mich itzt . .

Galathee.

Halt ein!

Liebst du die Phyllis nicht: so will ich untreu seyn.

Montan.

Mit Phyllis quälst du mich? Dieß soll ich auch vertragen?

Galathee.

Geh, Falscher, geh nur hin, du kannsts ihr wieder sagen.

Montan.

Ich, meine Galathee, ich falsch? Dieß ist betrübt.
Ich habe dich so treu, dich wie mein Blut geliebt,
Und nichts so sehr gewünscht, als stets um dich zu leben,
Und einst in deinem Arm mein Leben aufzugeben.
Zwey Jahre sind vorbey, seit dem kein Tag vergieng,
An dem ich dich nicht sah, nicht sprach, und nicht umfieng.

Gern ließ ich alles stehn, vergaß mit Lust der Heerden,
Und ließ oft Tag aus Nacht, dir zu gefallen, werden.
Zwey Stäbe hab ich dir mit eigner Hand geschnitzt,
Und auch ein Trinkgeschirr, auf dem ein Waldgott sitzt,
Dem ich, damit es dir in allem wohl gelinge,
Nun schon so manchen Bock gebückt zum Opfer bringe.
Der Becher quälte mich fast auf ein halbes Jahr;
Oft hast du meine Hand, die wund vom Schneiden war,
Mitleidig abgewischt, bedauret und verbunden.
O Zeit! wo bist du hin? Du bist zu schnell verschwunden!
O Kind, ich bitte dich, beyn Göttern unsrer Flur,
Wer raubt mir deine Gunst? Wer ists? Gesteh es nur!

Denn dich mir treu zu sehn, will ich das Größte
wagen.

Galathee.

O frage nur dein Herz, dieß wirds am besten
sagen.

Montan.

Mein Herz, betrognes Kind, kennt keinen
Unbestand.

Galathee.

So, so, wo hast du denn mein roth und blaues
Band,
Das ich dir ehedem = = ?

Montan.

Es ist um wenig Schritte:
So hohl ich dir dieß Band; es liegt in meiner
Hütte,
Gleich bey dem Nelkenstraus, den ich von dir
empfing,
Als ich das erstemal mit dir zum Tanze gieng.
Ich hohl es, warte hier, es ist ja bald ge=
schehen.

Galathee.

Mein Herz glaubt weiter nichts als was die Au=
gen sehen.

Sechster Auftritt.

Galathee. Myrtill.

Myrtill.

Da siehst du, Galathee, wie gut Montan es meynt,
Sein Liebstes schenkt er mir; dieß thut so leicht kein Freund.

Galathee.

Was hat er dir geschenkt? Die Wachtel?

Myrtill.

Rathe besser!

Galathee.

Was denn? Den Hänfling?

Myrtill.

Nein! Es ist noch etwas grösser;
Die Amsel, siehst du wohl?

Galathee.

Was gabst du ihm dafür?

Myrtill.

Nichts als ein gutes Wort. Genug er gab sie mir.

Galathee.

Er hat sie ja von mir, wie kan er sie verschenken?
Wie? Thut er dieß vielleicht, um mich dadurch zu kränken?

Myrtill.

Was fragst du doch so schlimm? Weswegen wird ers thun?
Mir zur Gefälligkeit, mir was zu schenken.

Galathee.

Nun!
Dir zur Gefälligkeit? Gereicht mir dieß zur Ehre?
Ich habe schon genug!

Myrtill.

Ich dachte, was dir wäre.
Wer wird den Augenblick gleich voller Argwohn seyn.
Wenn mir die Amsel wird, so bleibt Montan doch dein.
Ich geh, und will den Hahn zur Sie in Bauer stecken;
Die Jungen bring ich dir sobald die Alten hecken.

Galathee.

Weis her!

Myrtill.

Nimm dich in Acht, sie fliegt dir sonst davon.

Galathee.

Ja, ja! sie ists, Myrtill; sie ists, ich seh es schon.
Das Thierchen ist recht fett.

Myrtill.

Du mußt sie nicht so drücken,
Ganz locker halte sie, sie möchte sonst ersticken.

Galathee.

(Sie giebt ihm die Amsel wieder.)

Die Amsel ist erstickt. Und dieß hab ich gewollt.
Ihr Schäfer wißt kaum mehr, wie ihr uns quälen sollt.
Was denkt ihr denn von uns? Ach lernt euch doch besinnen;
Denn wenn ihr Schäfer seyd; so sind wir Schäferinnen;
Nun soll sie dein Myrtill; vergiß die Jungen nicht!
Ein Schäfer hält es stets, was er einmal verspricht.

Myrtill.

Myrtill.

Ach ehrlicher Montan, du bist um viel gekommen!
Verstohlen hab ich ihm die Amsel weggenommen.
Wie thöricht war ich doch, daß ich sie nicht verbarg.
Wer hätte das geglaubt? Du bist auch gar zu arg.
Ich weis mir keinen Rath, zeitlebens wird michs reuen,
Der Schade ist zu groß, er kan mirs nicht verzeihen.

Galathee.

Du nahmst sie heimlich weg?

Myrtill.

Ja freylich, heute früh,
Und da mich Doris sah: so = =

Galathee.

Nun, was sagte sie?

Myrtill.

Sie hat mich angestellt, dich also zu betrügen.

Galathee.

Gut, merke dirs, Myrtill! dieß ist die Frucht vom Lügen.

Myrtill.

So gar empfindlich seyn, das steht doch auch nicht schön;
Wer andre necken kann, muß wieder Scherz verstehn.

Galathee.

Dieß geb ich alles zu. Wer heißt dich solche Sachen?
Es kann nicht anders seyn, du must mich böse machen.
Ich war schon aufgebracht: drum glaubt ichs vom Montan.
Es reut mich. Sage mir, wo treff ich Doris an?

Myrtill.

Sie wird bey Phyllis seyn.

Galathee.

Bey Phyllis? bey der Stolzen!
So! jene spitzt sie zu, und die verschießt die Bolzen.

Siebenter Auftritt.

Montan. Myrtill.

Montan.

Glück zu! Myrtill, Glück zu! wie kommts,
so ganz allein?
Wo ist denn Galathee?

Myrtill.

Sie wird bey Phyllis seyn.
Ich soll, bis daß sie kömmt, bey ihrer Heerde
warten.

Montan.

Ist Phyllis weit von hier?

Myrtill.

Nicht weit, sie ist im Garten.

Montan.

Ach vorhin wünscht ich dich! Es war ein rechter
Zank;
Da sollt ich mit Gewalt, und wider allen
Dank,
Mein Band, das Galathee, als wir den May-
tanz gaben,
Mir um den Arm geknüpft, so gar verschenket
haben.

Es war ihr ganzer Ernst.

Myrtill.

Wer hätte das gemeynt!

Montan.

Allein ⸗ ⸗ ⸗

Myrtill.

Ein Wort, Montan! ich bitte dich,
mein Freund,
Bey allem was du liebst ⸗ ⸗ ⸗

Montan.

Was willst du? Mit Vergnügen,
Wenn ich dir helfen kan: so sollst du alles
kriegen,
Nur meine Amsel nicht, um die du letztens ⸗ ⸗ ⸗

Myrtill.

Nein!
Nein, ich verlange nichts, du sollst mir nur
verzeihn.

Montan.

Myrtill, sey doch kein Kind, was soll ich dir
vergeben?
Du hast mir nichts gethan.

Myrtill.

Versprich bey deinem Leben,

Daß du nicht böse wirst, ich habe was gethan,
Das dir dein Lebelang kaum schlimmer träumen kann.
Ach deine Galathee

Montan.

Nun werd ichs bald errathen:
Du hast vielleicht gethan, was ich und sie nur thaten?
Geküßt? Drum wird sie auch davon gelaufen seyn.
War dieß ein Scherz, Myrtill, und soll ich ihn verzeihn?

Myrtill.

Nein dieß ists nicht, Montan.

Montan.

So möcht ichs gerne wissen,
Was du für Räthsel hast.

Myrtill.

Ach laß dichs nicht verdrießen.
Ich that es nicht allein, auch Doris ist mit Schuld,
Und deine Galathee.

Montan.

Bald bricht mir die Gedult.

So sags doch nur einmahl, ich will nicht böse werden.

Myrtill.

Ich selber würde mich recht ungestümm gebehrden,
Wenn mirs begegnet wär: Bedenke, heute früh
Nehm ich die Amsel weg, und Doris siehet sie;
Drauf spricht sie, nimm sie mit; und sprich zu Galatheen,
Montan hat mich beschenkt.

Montan.

Mich so zu hintergehen!

Myrtill.

O dieß ist nicht genug.

Montan.

Was ist denn noch dabey?

Myrtill.

Laß sehn, spricht Galathee, obs auch die meine sey?
Sie nimmt die Amsel weg.

Montan.

Und giebt sie dir nicht wieder.

Myrtill.

Myrtill.

Ach nein, sie streichelt sie, geht einmal auf und nieder,
Ich seh mich um, sie spricht, das Thierchen ist recht feist,
Darauf . . .

Montan.

Ich merk es schon, ich weis, der Vogel beißt.

Myrtill.

Ach nein, sie drückt ihn todt.

Moutan.

Gern, oder wider Willen?

Myrtill.

Geh, sprach sie, armes Thier, geh, du gehörst Myrtillen.
Ich gab nicht Acht darauf, und möchte fast vergehn.
Ach ehrlicher Montan!

Moutan.

Nun, dieß muß ich gestehn.
Die Nachricht thut mir weh.

Myrtill.

Sie geht mir auch zu Herzen.

Montan.

Dieß heiß ich gar zu sehr auf meine Kosten scherzen.

Myrtill.

Ich sah es nicht voraus, sonst wär es nicht geschehn.

Montan.

Wer Freunde necken will, muß auf die Sache sehn.

Myrtill.

Nun sey nur wieder gut. Ich habe Tauben fliegen,
So schön du sie verlangst, du sollst die Besten kriegen.
Ich schenke dir zwey Paar mit Kronen auf dem Kopf,
Am Bauche weis; und blau an Flügeln, Schwanz und Kropf.

Montan.

Behalte was du hast, die Amsel ist verlohren;
Ich bin zum Aergerniß und zum Verlust gebohren.

Myrtill.

Damit du wirklich siehst, daß mich die Sache kränkt;

So sey der Bienenstockt zur Hälfte dir geschenkt,
Für den mein Vater einst sechs Lämmer ausgeschlagen.
Ja, lebte Damon noch, er könnts nicht anders sagen.

Montan.

Ich bin so geizig nicht, und sagte gern nichts mehr,
Wenn meine Galathee nur wieder freundlich wär.
Sie hät mich in Verdacht, und läßt sich nicht bedeuten;
Ich habe ja das Band, was will sie länge streiten.

Myrtill.

Sie wird es auch nicht thun. Verlasse dich auf mich;
Sie liebt dich gar zu sehr, und darum zankt sie sich.
Komm nur wir suchen sie.

Montan.

Wir musten auch so zaudern!
Sieh! dort kömmt Daphne her, nun wird sie mit uns plaudern.

Achter Auftritt.

Montan. Myrtill. Daphne.

Daphne.

Ihr Kinder, treibt das Vieh doch besser in den Klee.
Doch hier ist kein Damöt, und keine Galathee,
Wo sind sie?

Myrtill.

Gar nicht weit. Wir bleiben bey den Schaafen.

Daphne.

Damöt macht mirs zu bunt. Der faule Schelm wird schlafen.
Ich war vor kurzem da, und traf ihn auch nicht an.

Myrtill.

Ach nein, er ist nicht weit, und das weis auch Montan.

Montan.

Er ist dort an dem Fluß, und putzt und hackt die Weyden.

Daphne.

Dieß gienge schon noch an; allein ich kanns
nicht leiden,
Daß er die Heerde läßt, und stets was anders
thut.

Montan.

O schmähle nicht auf ihn: Damöt ist warlich
gut!
Er übertrifft uns stets an Fleiß und an Ge-
schicke.

Daphne.

Ja, red ihm nur das Wort.

Montan.

So oft ich ihn erblicke:
So wird er fleißig seyn. Bald flicht er Bast
und Stroh,
Bald pflanzt er einen Baum, bald rückt er die-
sen so,
Damit er Sonne kriegt; bald schneidet er die
Reben,
Und bald umpfählt er sie. Bald zieht er kleine
Gräben,
Und führt die Quellen ab, daß nicht das Gras
ersäuft,

Und greift in allem zu, was in den Feldbau
läuft.

Daphne.

Er ist nicht ungeschickt, ich muß es selber spre-
chen,
Es geht ihm von der Hand. Letzt braucht ich
einen Rechen:
Sogleich läuft mein Damöt, und schnitzt ihn
ganz geschwind,
Daß oben Zinken stehn, und unten Zinken
sind.
Jüngst bracht er einen Stab geschnitzt auf bey-
den Seiten;
Damöt, so fang ich an, wen soll denn das be-
deuten?
Stellts deine Schwester vor? Nein, spricht er
lächelnd, nein!
Dieß hier bin ich, und dieß soll meine Chloris
seyn.
Ich macht ihn ziemlich aus, doch war mirs nicht
ums Herze,
Wenn Mütter strenge sind: so sind sies oft im
Scherze.

Er sey ihr immer gut; und wenn er mit ihr spricht:
So ists ihm unverwehrt. Nur lieben soll er nicht.

Montan.

Damöt ist nicht verliebt.

Daphne.

Dieß hab ich auch erfahren.

Montan.

Doch günstig war er ihr, seit seinen ersten Jahren.

Myrtill.

Ist das ein Unterschied, verliebt und günstig seyn?

Montan.

Ja, bist du recht verliebt: so bleibst du nicht mehr dein,
Du wünschest, sinnst und denkst, und träumst bey hellem Tage,
Bist andern eine Last, und dir die gröste Plage;
Zur Arbeit träg und faul, bey guten Freunden stumm,
Und siehst dich, wenn du siehst, nur nach der Liebsten um;

Der erste finstre Blick schlägt deinen Muth darnieder;
Dann kömmt ein holder Blick, und der belebt dich wieder.
Du bist Myrtill zugleich, und bist auch nicht Myrtill,
Kurz um, du lachst und weinst, so wie die Schöne will.

Daphne.

Ey, ey, Montan, Montan! Du magst die Liebe kennen!

Montan.

Ich kenne sie, doch nur vom hören und von nennen.

Myrtill.

Was ist denn günstig seyn?

Montan.

O günstig seyn ist schlecht;
Man ist einander gut, und ist es doch nicht recht.
Man sieht einander gern, und wünscht sich oft zu sehen;
Doch gehts nicht immer an: so läßt mans auch geschehen.

Myrtill.

Myrtill.

Wann du und Galathee nun bey einander seyd,
Was ists? Verliebt seyn?

Montan.

Nein. Nur blose Zärtlichkeit.

Daphne.

Recht. Dieses kan ich auch von meiner Tochter glauben.
Das Zärtlichseyn ist gut, dieß will ich euch erlauben.

Myrtill.

Bey mir ist Zärtlichkeit das, was man Liebe nennt.

Daphne.

Ihr Schäfer, wißt ihr wohl, wie ihr euch helfen könnt?
Sprecht lieber günstig seyn, sprecht Freundschaft und dergleichen.
Genug. Ich muß nun gehn. Die Zeit wird mir verstreichen.

Neunter Auftritt.

Montan. Myrtill. Galathee. Doris.

Montan.

Myrtill, da kommen sie, ich weis nicht, wie mir wird.

Galathee.

Ach ehrlicher Montan, ich habe mich geirrt,
Es war ein ander Band; die besten Augen trügen,
Vergib mir ein Versehn!

Montan.

Ich thu es mit Vergnügen.

Galathee.

Mein Fehler, wie du weist, ist Hitz und Eifersucht.

Montan.

Den Fehler dult ich gern; er ist der Liebe Frucht.
Ich weis, du thusts nicht mehr, und wirst dich besser fassen.

Galathee.

Ich hab es oft versucht, und kan es doch nicht lassen.

Myrtill.

Ja, für die Eifersucht hilft nichts in unsrer Fluhr.
Euch Schäferinnen, euch, euch quält sie von Natur,
Von außen haßt ihr sie, und liebt sie doch im Herzen,
Und würdet ihr sie los, ich glaub, ihr stürbt vor Schmerzen.

Doris.

Myrtill, laß deinen Spott! Denn weist du ＝＝

Myrtill.

Was denn, Kind,
Daß stille Wasser gern am allertiefsten sind?
Genug ihr seyd ＝＝

Doris.

Und was?

Myrtill.

Halb Eifersucht, halb Liebe.

Doris.

Ich wolte, daß dir auch nicht eine günstig bliebe!
Dir, der die Amsel nimmt.

Galathee.

Ach weist du denn, Montan,

Was ich und was Myrtill = = ? Du siehst mich sauer an?

Montan.

Nein, Kind, ich zürne nicht. Myrtill hat scherzen wollen;
Der Schlaue hätts nicht thun, und dus nicht glauben sollen.
Drum traue nicht so leicht. Ich weis, du kennest mich,
Ein Herz, das redlich liebt, bleibt unveränderlich.
Du und Myrtill seyd schuld, du Doris auch nicht minder;
Doch laßts geschehen seyn, ihr bleibt noch gute Kinder.
Und siehst du, Galathee, hier ist das böse Band.

Galathee.

Montan, ich schäme mich: o thu es aus der Hand.
Ich sprach mit Phyllis itzt, mein Band hat ihr gefallen,
Sie hat eins nachgemacht, und dieß ist Schuld an allen.

Drum

Drum sey nur wieder gut, ich bin Zeitlebens dein,
Mein Herz und dieser Kuß, die sollen Zeuge seyn.

Myrtill.

Wie? lose Galathee, einander gar zu küssen?

Galathee.

Es ist ja mein Montan: wie kan dich das verdrüßen?

Myrtill.

Doch Kinder, wißt ihr was, treibt fein bey Zeiten ein.
Wir wollen auf den Streit auch heute lustig seyn;
Wir essen eine Milch; dann wollen wir im Kühlen = =

Montan.

Ja nun, was wollen wir?

Myrtill.

Einmal um Pfänder spielen.

Montan.

Ich schliese mich nicht aus.

Doris.

Mir gilt es einerley.

Galathee.

Wenn mein Montan mit spielt: so bin ich auch
dabey.

Myrtill.

Kannst du das Spiel, Montan? Man fragt:
Was macht die Liebe?

Montan.

Sie zankt sich, weil sie sonst nicht neu und
süße bliebe.

Myrtill.

Was macht sie, Galathee?

Galathee.

Dieß weis mein Band sogar,
Verdacht wo keiner ist.

Myrtill.

Und dieses Band redt wahr!

Verzeichniß der Fabeln und Erzählungen.

S.
Der Schäfer und die Sirene. 1
Die bestrafte Unempfindlichkeit. 5
Das Kind und der Affe. 7
Die Seemuschel und der Krebs. 10
Die Lerche. 13
Der Sperling und die Taube. 16
Der Hund. 20
Der Canarienvogel und die Lerche. 24
Zween Wanderer. 27
Das Pferd und die Bremse. 30
Montan und Lalage. 33
Die Elster und der Sperling. 37
Der Täuber. 40
Der Dachs und der Hund. 44

Die

Die Sonne. 48
Das Schaaf. 50
Der Schäfer und das Echo. 53
Die Gans. 55
Pätus und Arria. 57
Die Nachtigall. 59
Die Bienen. 63
Damon und Flavia. 65
Der Knabe und die Mücken. 71
Die Raupen. 76
Das Kind und die Scheere. 79
Die geitzige Claudia. 85
Das junge Wiesel, 89
Die Affen und die Bäre. 91
Die Liebe und das Glück. 93
Die Wahrheit. 101
Das Band ein Schäferspiel. 103

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott, 1715-1769

Besondere Sammlung verschiedener Fabeln und Erzählungen

Bd.: 1. (1756). - [2] Bl., 154 S., [1] Bl.

Schinznach 1756

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2048
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259855-6
VD18 80001114-001